

Zur

4

Geschichte der Philatelie.

Gesammelte Beiträge

zur Geschichte der Briefmarken und der Briefmarkenkunde.

Von

Dr. phil. Alfred Moschkan,

Mr. F. D. H.

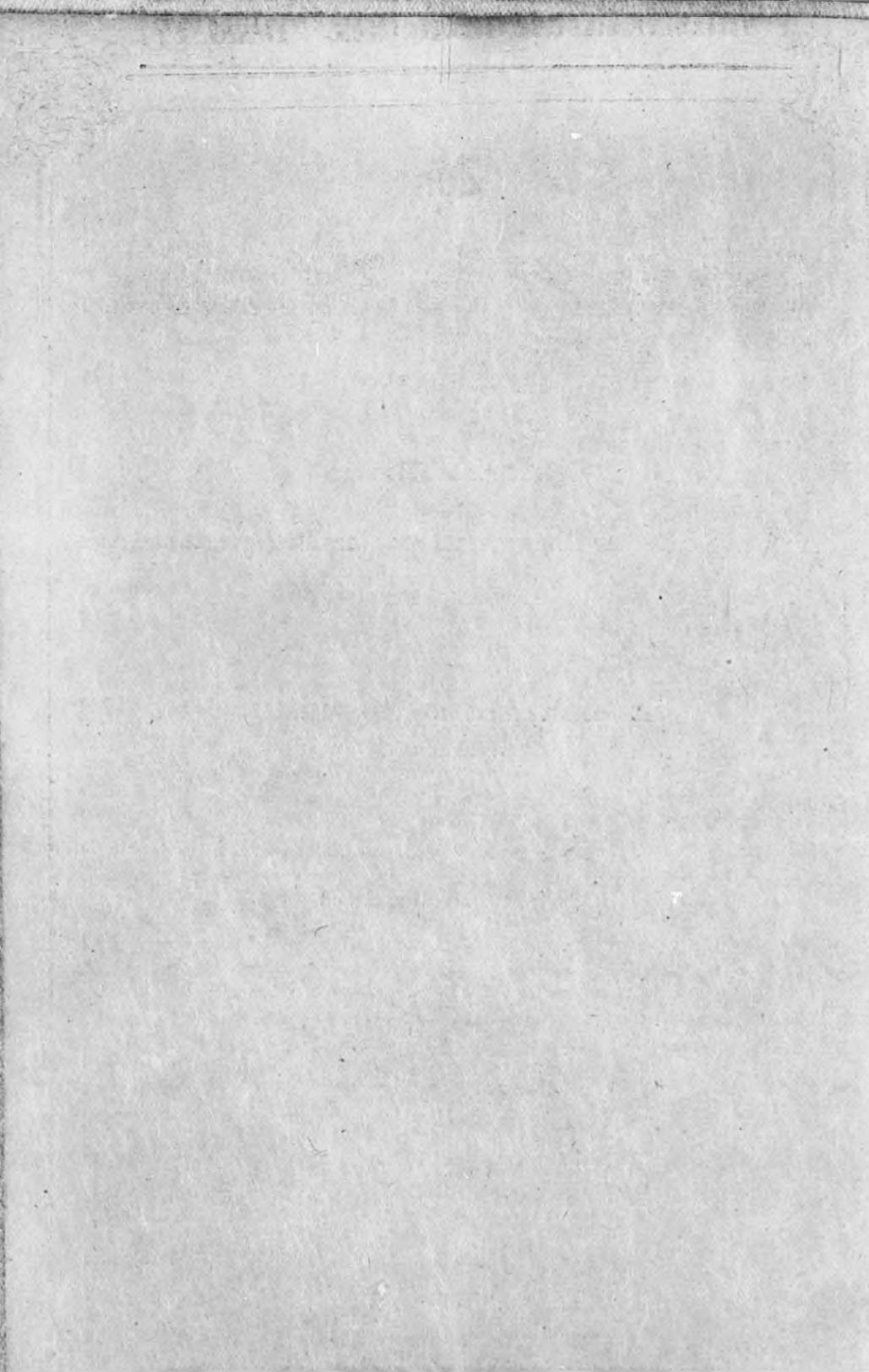
Mit Portraits und Illustrationen.



Leipzig,

Verlag von Louis Senf.

1879.



Zur
Geschichte der Philatelie.

Gesammelte Beiträge
zur Geschichte der Briefmarken und der Briefmarkenkunde.

Von

Dr. phil. Alfred Moschkau,

Mr. F. D. H.

Mit Portraits und Illustrationen.



Leipzig,
Verlag von Louis Sent.

1879. ■

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verfasser und Verleger.

Vorwort.

Manch' umfangreicheren Beitrag zur „Geschichte der Briefmarken und des Briefmarkensammelwesens“ habe ich innerhalb des letzten Jahrzehnts in deutschen Fachzeitschriften veröffentlicht, und mancher davon wurde der Uebersetzung in fremde Sprachen würdig erachtet. Sie stehen aber planlos zerstreut bald hier bald da und einige der betreffenden Zeitschriften sind selbst antiquarisch nicht mehr käuflich zu haben.

Der Umstand nun, dass viele dieser Aufsätze gewiss von bleibendem Werthe sind; ferner der, dass ich von befreundeter Seite des Oefteren ermahnt wurde, diese Arbeiten der Vergessenheit vorzuenthalten, liess es mich wagen die interessantesten derselben zu einen und als vierten Band meiner philatelistischen Bibliothek in die Welt zu schicken.

Für jeden Sammler, ob Alt oder Jung, wird dieses Werkchen lesenswerthen Stoff enthalten und selbst die Besitzer der Zeitungen welchen die verschiedenen Aufsätze entnommen wurden, dürften dasselbe schon aus dem Grunde nicht entbehren können, als es in seiner handlichen Form und geschlossener Reihenfolge alles umständliche Nachschlagen erspart. Endlich soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass die meisten Arbeiten, vor ihrem Wiederabdruck durchgesehen, verbessert und vervollständigt wurden.

In vielen Beziehungen bildet vorliegendes Werkchen einen nutzbaren Commentar zu meiner vergangenes Jahr in dritter Auflage erschienenen „Geschichte der Briefmarken und der Philatelie“ und wenn ihm sonst das Glück zu Theil würde so beifällige ehrende Aufnahme zu finden wie diese, so könnte mich dies nur bestärken in den Vorsatze: ohne Rechts oder Links zu sehen treu auszuharren im Weiteraufbau unsrer so unterhaltenden schönen Wissenschaft.

Mit philatelistischem Gruss

Oybin, Neujahr 1879.

Der Verfasser.

Frau von Longueville.

Die Erfinderin der Postwerthzeichen.

Während authentische Actenstücke beweisen, dass die ersten Postwerthzeichen durch den Franzosen M. de Velay für die im August 1653 in Paris etablirte Stadtpost verausgabt wurden, erzählt M. M. v. Weber in Wirths deutschem Gewerbekalender für 1870 unter der Aufschrift: „Verschwiegene Boten“ eine Geschichte, welche die Erfindung der durch M. de Velay benutzten Frankirungszeichen der schönen Herzogin von Longueville zuschreibt.

Da nun, trotz der phantasievollen Weise, in welcher uns diese Geschichte erzählt wird, doch auch unbestreitbare Hinweise nicht fehlen, welche die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen, so glaubte ich den deutschen Philatelisten entgegenzukommen, wenn ich ihnen diese für unsre Wissenschaft demnach wichtige Dame in einensauberen Portrait vorführe

Anna Genoveva von Bourbon, Herzogin von Longueville, ist die Tochter der Prinzessin Margaretha Bourbon-Condé und wurde dieser in einem Gefängnisse des Schlosses Vincennes; welches sie mit ihrem gewisser Eifersüchteleien wegen vom Hofe Heinrichs des Vierten verbannten Gemalle Heinrich II. von Bourbon-Condé in edelmüthigster Weise mitbewohnte, geboren.

Anna Genoveva entwickelte sich zu der liebreizendsten Jungfrau, zur blendendsten Schönheit, und waren nach F. v. Hohenhausen ihre Augen von strahlender Bläue, ihr gelocktes Haar von glänzendstem Blond, dazu eine wundervolle Stimme

eine wahrhaft königliche Haltung — gewiss kein Wunder, dass man sie frühzeitig schon umschwärmte.

Nach eigener Wahl zu freien wollten ihr die ehrgeizigen Eltern nicht gestatten, so trug sich Anna mit dem Gedanken in ein Kloster zu gehen, doch gab sie, nachdem ein Verlöbniß mit dem Herzog von Joingville durch dessen Tod gelöst



worden war, dem Drängen ihrer Eltern nach und verheirathete sich endlich mit dem Souverain des Fürstenthums Neufchâtel, Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville, mit dem sie in wenig glücklicher Ehe lebte. Im Jahre 1679 den 15. April starb sie, des Gewühls der Welt überdrüssig in dem berühmten Kloster der Karmeliter in Faubourg S. Jaques in Paris. Ihr Herz wurde auf Veranlassung mehrerer französischer Dichter in dem Kloster am Pontô-Royal beigesetzt.

Diese glänzende Schönheit hat zu mehreren Malen eine einflussreiche Rolle zu spielen gewusst. Erstmals im Jahre 1648, bei Gelegenheit der Schliessung des westphälischen Friedens zu Münster, dem sie an der Seite ihres Gemahls beiwohnte und wo sie als scheinbarer Engel des Friedens dem alten Sprüchworte: Suche den Frieden und du wirst

ben Krieg finden huldigte und wo sie, um die Pariser zu gewinnen sich von dem Kardinal Retz unter grossem Pomp auf das Stadthaus geleiten liess, dort einen Sohn zu gebären der den Namen Charles-Paris erhielt und vom Senat aus der Taufe gehoben wurde.

Das andere Mal, einige Jahre früher, als es galt der durch des Königs Mutter und den Cardinal Mazarin furchtbar beeinflussten französischen Post freieres Fahrwasser zu schaffen; bei weleher Gelegenheit sie denn auch dem General-Intendanten der Post, Fouquet, die Idee der Frankirung der Correspondenzen durch gewisse erkennbare Zeichen empfahl.

Man erzählt sich hierüber folgende Einzelheiten: Am 9. April 1644 war ein officieller Brieffarif erschienen, der für ganz Frankreich die Taxen der Briefe nach Gewicht und Entfernung festsetzte. Da aber von der gesammten Correspondenz auch die Polizei und obenauf der allmächtige Cardinal Mazarin profitiren wollte, so bestimmte diese Verordnung dass sämtliche Briefe nur an einem einzigen Schalter abzuliefern waren und auf Verlangen Jeder dem Postbeamten über den Inhalt des aufzugebenden Briefes Rede zu stehen hatte.

Dadurch mussten mit der Zeit Unzuträglichkeiten entstehen. Das nur allzupeinliche Registriren und Tarifiren nahm viel Zeit weg, die Controle war eine überstrenge und so murrte das Volk aller Stände über eine Posteinrichtung die eigentlich nur Schattenseiten zeigte. Aber dieses Murren verhallte noch immer, erst als am Hofe selbst Stimmen laut wurden über diesen Tarif, war an eine Umänderung desselben zu denken.

Der junge, erst wenig über 15 Jahr alte König hatte nehmlich kurze Zeit nach seinem Einzug in die Residenz seine Liebe zwei jungen hübschen Damen, der Tochter eines Gewürzkrämers und einem Ehrenfräulein seiner Mutter, der Königin, geschenkt. So oft er aber versucht hatte, sich den Damen seines Herzens brieflich zu nähern, waren ihm jedes-

mal anderntags seine Briefe durch den Postdirector Fouquet auf speciellen Befehl des Cardinal Mazarin zurückgegeben worden.

Der König war darüber aufgebracht und liess dem Postdirector durch seinen Grosskammerherrn ein wenig schmeichelhaftes Schreiben zugehen, welches Fouquet in der Minute erhielt, als er sich eben bei der Herzogin von Longueville angenehm unterhielt. Die plötzliche Verstimmung des Postdirectors entging dieser Dame nicht! Sie frug nach dem Inhalte dieses Schreibens und er gestand ihr nun ganz offen, in welch' eigenthümliche Lage ihn die gegenwärtigen Posteinrichtungen mit Hof und Volk brächten.

Frau von Lougueville soll nun auf Grund dieser Klage Fonquet's diesem dem Vorschlag gemacht haben: er solle dafür thätig sein, dass sich die Post künftig damit begnüge, dass sie das Porto für die aufgegebenen Briefe im Voraus bezahlt erhalte ohne sich um den Inhalt des Briefes zu kümmern, ferner solle er „Papierstreifen anfertigen lassen, die in Form der üblichen Oblaten von Hausenblase den Namen oder das Portrait des Königs und die Werthangabe tragen sollten, die auf der Post in beliebiger Anzahl an Jedermann verkäuflich sein müssen. Endlich solle er in den belebtesten Stadttheilen von Paris Briefkästen anbringen lassen, in die man ohne Aufsehen die mit obigen Frankozeichen versehenen Briefe einwerfen dürfe.“

Diese sehr glücklichen Ideen soll Fouquet zur That gestaltet haben und das Decret vom 8. August 1653, welches die bekannten Billets port payés einführte, hauptsächlich auf dieses Vorkommniss zurückzuführen sein.

Dass dies nicht unwahrscheinlich ist, ersieht man daraus, dass der französische Dichter Louvet unterm 16. August 1654 Frau von Longueville ob dieses Ereignisses in einem Gedichte verherrlichte und dass die von dieser hohen Dame erfundene zweckmässige Einrichtung vom Hofe wie von der Stadt freudig begrüsst wurde. Und trotz all' dieses Jubels waren es ein Jahrhundert später wieder simple

Savoyarden, die den Stadtpostverkehr von Paris besorgten!

Wir dürfen somit fortan in dieser Frau die eigentliche Erfinderin postalischer Frankirungszeichen verehren, was indessen nicht ausschliesst, dass Sir Rowland Hill ungeschmälert als Begründer des Briefmarkenwesens von uns in verdienten Ehren gehalten wird

Sir Rowland Hill,

Begründer des Postmarkenwesens.

Auf meine directe Bitte an den grossen Reformator des englischen Postwesens, mir für das „*Illustr. Briefm.-Journal*“ biographische Notizen zur Verfügung zu stellen, hatte derselbe die Güte, mir nebst einem sehr freundlichen Begleitschreiben folgende von mir redigirte Memoiren zur Benutzung zu übersenden, und dürfte deren Inhalt, als zumeist noch gänzlich unbekannt, gewiss allseitig willkommen geheissen werden.

Sir Rowland Hill wurde am 3. December 1795 in Kidderminster geboren. Einem aufmerksamen Auge konnte es schon in seiner Kindheit nicht entgehen, dass er sich zur Grösse erheben würde, denn obgleich er durch Schwächlichkeit und Kränklichkeit zurückgehalten wurde, entfaltete er doch eine solche unermüdete Ausdauer zu Allem, was er sich vorgenommen hatte, dass er sich durch kein Hinderniss abbringen liess, seine Hoffnung aufzugeben. Hills Fähigkeit in mechanischen Erfindungen war gross und fruchtbar, und seine Neigung zur Ausübung derselben brachte ihn auf den Gebrauch verschiedenster Geräthschaften, welche er schnell verbesserte; auch versah er sich mit Apparaten zu physikalischen Experimenten, nicht nach einem Muster gemacht, sondern seinem Scharfsinn, seinem besondern Zweck und seinem beschränkten Taschengelde anpassend. Unter diesen war einer, durch welchen er mittelst einer Electricir-

maschine, von ihm selbst im 12. Jahre gemacht, eine sichtbare Darstellung der Himmelskörper der südlichen Hemisphäre, die uns im Norden unsichtbar ist, darstellte, Sterne Nebelflecke und Alles, und liess sie auf- und niedergehen.

Im 13. Jahre erhielt Hill die Prämie für seine Fähigkeiten im Zeichnen, von allen Schülern in England. Diese



Prämie wurde von Sir Richard Phillips, dem nun längst verstorbenen Herausgeber der Schulzeitung, verliehen. Er hatte eine bemerkenswerthe Gabe für Mathematik, aber da er Lehrer in seines Vaters Schule wurde, in einem Alter, in dem Knaben noch Lernende sind, hatte er keine Gelegenheit dieselbe zu entfalten. Das Lehren jedoch ist als ein Mittel zum Lernen nicht zu verachten, denn obgleich seine Zeit zu weiteren Studien der Mathematik sehr beschränkt war, wendete er doch seine erfinderische Kraft auch ihr so viel als möglich zu und pflegte oft seinen Vater zu überraschen und zu befriedigen, indem er Probleme von nicht kleiner Schwierigkeit in verbesserter Weise löste. Er vervollkommnete sich im Feldmessen, und obgleich er nur eine kleine Messscheibe besass, wusste er sie so zu benutzen, dass er damit sogar trigonometrische Messungen anstellen konnte und eine Messung von Lirmingham und Umgebung

anstellte, Nachdem er erwachsen war und fühlte, dass er die Geometrie vernachlässigt hatte, wendete er die Weihnachtsferien an, um sich in derselben gewandter zu machen, er studirte das Ganze des Euclid und wiederholte es seinem Vater wie ein Schulknabe. Seine Fähigkeit zur Verbesserung liess er auch darin blicken, dass er eine neue Constitution für die Leitung seines Vaters Schule entwarf, welche durch die Vermittlung eines Comités, von der ganzen Schule gewählt, ihre Vervollkommnung der Macht der Selbstleitung zu verdanken hatte.

Eine grosse Anzahl ausserordentlicher, bemerkenswerther Männer sind in dieser Schule erzogen worden. Nachdem 1833 R. Hill seinen Platz als Lehrer gut ersetzt sah, zu welcher Stellung er, obgleich er erfolgreich gewirkt, nie die rechte Neigung gefühlt, gab er ihn auf und verband sich mit mehreren Herren um in Australien Colonien zu bebauen. 1834 erhielt er die Erlaubniss vom Parlament, die Colonien in Südaustralien zu errichten, welche bereits im Jahre 1859 eine Einwohnerzahl von 11 000 Seelen hatten. Im August 1834 wurden 1 626 867 Acker wildes Land verkauft, das der Regierung 2 134 657 Pfd. St. einbrachte. Von dieser Masse waren in genanntem Jahre 235 999 Acker cultivirt, so dass die Colonie eine jährliche Einnahme von 450 000 Pfd. St. ergab. Sie hatte eine Einfuhr von 1 623 032 Pfd. St., fast alles aus England, und eine Ausfuhr von 1 744 180 Pfd. St., in Weizen, Holz, Mehl, Kupfer, Erz, geschmolzenem Kupfer und anderen Producten, geniesst den Vortheil ausserordentlicher Häfen, Eisenbahnen und Telegraphen; ihre Hauptstadt Adelaide ist mit schönen Gebäuden geschmückt, mit Gas, Wasser und allen wichtigen Bequemlichkeiten versehen, das Gedeihen der Colonie ist gegründet und gesichert durch eine freie Constitution, während für Belehrung, Erziehung, für Schule und Kirche alles Mögliche gethan ist. Diese Colonie wurde erst von den königl. Commissionären verwaltet, welche R. Hill zu ihren Secretär erwählten, und so fiel auf ihn die Hauptsorge, Regulation und Anordnung, für die Bequemlich-

keit der Einwanderer bedacht zu sein. Ein Punkt, der durch sein günstiges Resultat um so mehr Berücksichtigung verdient, als bei mehreren vorher gegründeten Colonien statt Erfolg gänzliche Misserfolge erzielt wurden! Er war zur selben Zeit Mitglied zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse, gegründet durch Lord Brougham, welche sich namentlich durch Verbreitung billiger Literatur nützlich machte. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, einen Apparat für schnellere Druckerherstellung zu erfinden. Er erfand darauf eine Maschine, deren Eigenschaft es war, durch die Umwälzung eines Cylinders zu drucken, in welchem die Typen steckten, unter welche das Papier in langen Bogen gelegt wurde. Nachdem er mit Hilfe seines Bruders Edward Hill diese Erfindung verbessert hatte, nahm er darauf ein Patent; aber obgleich seine Maschine mit grosser Schnelligkeit druckte, und ihr Druck schön ausgeführt war, kam sie doch nicht in Gebrauch, wegen der nothwendigen Veränderung, die die Typen erhalten mussten wie auch die meisten Unternehmer eine solche Ausgabe und die Ungewohnheit des Verfahrens scheuten, und so hatte R. Hill schliesslich viel Zeit und kein kleines Capital verloren. Aber die fortwährende Nachfrage nach schnellem Druck bringt doch den mit Typen besetzten Cylinder in Gebrauch, ähnlich dem Entwurfe von R. Hill, obgleich die jetzige Erfindung von Personen gemacht ist, denen die seinige unbekannt sein könnte. R. Hill erklärte seine Erfindung im August 1835 und zog die Aufmerksamkeit der grössten Druckereien auf seine Maschine. Diese kurze Erfahrung überzeugte ihn, dass es besser sei, seine Gedanken einer andern Richtung zuzulenken. Schon von seiner Kindheit an hatte er immer des Vaters Meinung vernommen, dass das Postporto zu hoch sei, nicht nur für die Bequemlichkeit des allgemeinen Publikums, sondern auch für den Betrag der Einnahme. Diese Bemerkung wurde so oft in seiner Familie wiederholt, dass das Postporto einen Hauptgegenstand des Gesprächs bildete. R. Hill beschloss nun in eine genaue Untersuchung über diesen Gegenstand einzugehen und sich

soweit als ihm diene mit den vielseitigen und verschlungenen Geschäften des Postwesens vertraut zu machen. Dies war ihm natürlich sehr schwierig; Hoffnung, Nachrichten durch persönlichen Verkehr von Postkundigen zu erlangen, war sehr schwach, denn es ist eine alte Bemerkung, dass Postmeister oder ihre Vertreter ausser ihrem Geschäfte nicht gern von demselben sprechen. Jedoch die Kenntnissmittel waren nicht auf mündliche Unterhaltung beschränkt. Das Postwesen ist schon seit vielen Jahren ein Lieblingsgegenstand für Nachfragen des Parlaments und der königl. Commissionäre gewesen, folglich gab es eine Masse Blaubücher, in denen eine Menge Thatsachen notirt waren, (welche aber meistentheils Maculatur geworden sind), entstanden. Mattock in der Hand begann Hill seine Arbeit, und in wenigen Monaten hatte er nicht nur das Gold aus der Mine, sondern es auch von der Schlacke gereinigt. Trotzdem war er über einige Punkte noch zweifelhaft. Durch die Vermittlung einiger Freunde, beeinflusst durch St. Martens-le-Grand, gelang es ihm Aufschluss über einige dieser Fragen zu erlangen, aber auch die Masse dieser Antworten war weder genügend noch genau. So war es z. B. sehr wünschenswerth und wesentlich, annäherd sicher zu sein über die Anzahl der Briefe, die durch die britische Postoffice in einem Jahr gehen, aber keine genügende Antwort konnte hierüber beschafft werden. Die besten ihm zur Seite stehenden Mittel anwendend, brachte er $88\frac{1}{2}$ Millionen heraus, welche er später, nachdem er etwas nähere Kenntniss erlangt hatte auf $79\frac{1}{2}$ erniedrigte.

Ungefähr zu derselben Zeit hatte der damalige Generalpostmeister im Hause der Lords angegeben, dass die Zahl 42—43 Millionen betrüge. Ende 1837 ernannte das Haus der Gemeinen ein Comité, die Vorzüge des Penny-Porto's zu prüfen. Bei Gelegenheit dieser Prüfungen, welche durch das ganze Jahr 1838 dauerten, ergab sich die Anzahl der Briefe auf 58 Millionen. Auch diese Ziffern zeigten sich bei näherer Prüfung als unrichtig und wurden zu 67 Millionen und endlich zu 70 Millionen veranschlagt. Nach fortgesetzten uner-

müdliehen Anstrengungen war diese Nummer auf 70 $\frac{1}{2}$ Million gekommen, im Jahre 1859 wurde die Zahl durch die Postdirection selbst auf 76 Millionen geschätzt

Die angeführten Zahlen werden deutlich beweisen, welche Schwierigkeit es war, für einen Uneingeweihten diese Zahl zu suchen. Nach Beendigung dieser Arbeit musste Hill seine Aufmerksamkeit auf die Ausgaben, welche der Staat durch diese Briefe hatte, lenken. Diese theilten sich in drei Classen: 1) den Brief zu empfangen und ihn für seine Tour vorzubereiten, welches nach dem alten Reglement lästig genug war, da das Porto in Bezug auf die Entfernung, welche der Brief zu machen hatte, und ob er aus 1, 2 oder 3 Bogen bestand, berechnet wurde. Es zahlte z. B. ein einfacher Brief von London nach Edinburgh 1 Schill. 1 $\frac{1}{2}$ d., wenn doppelt 2 Schill. 3 d., dreifach 3 Schill. 3 $\frac{1}{2}$ d. Sogar die geringste Einlage wurde als ein hinzugefügter Bogen berechnet. Das Amt, den Brief zu taxiren oder das Porto darauf zu schreiben, war ein besonders complicirtes Geschäft, welches viel Zeit und die Arbeit vieler Beanten beanspruchte. Diese und andere Geschäfte, welche uns hier zu weit führen würden, bildeten den ersten Theil der Ausgaben.

Der zweite Theil war die Transportgebühr von einem Postamt zum andern, und erwies sich diese Ausgabe, sogar für eine so lange Reise von London nach Edinburgh, nach sorgfältiger Prüfung nicht höher, als zum neunten Theile eines Farthings (nicht ganz $\frac{1}{4}$ Pf.).

Die dritte Ausgabe war die, den Brief abzugeben und das Porto zu empfangen, da die Briefe zum grössten Theil unfrankirt abgeschickt wurden.

R. Hill erkannte bald, dass, wengleich eine Ermässigung des Porto's gemacht würde, selbst wenn die Sachen so blieben wie bisher, das Postamt dabei nicht Schaden leiden würde. Er machte sich daher daran, verschiedene Verfahren vorzuschlagen, unter andern dies, dass man anstatt die Briefe oder Papiere nach der Anzahl der Bogen zu berechnen, ein gewisses Gewicht annehmen solle, unter welchem dieselben, was

auch ihr Inhalt sei, nur als einfach zu betrachten seien. Viel Mühe würde dem Postamt dadurch erspart, und eine nicht gerechtfertigte Mode den Brief zu berechnen, entfernt werden, denn sicherlich macht ein doppelter Brief nicht doppelte, und ein dreifacher nicht dreifache Mühe. Aber trotz dieser Veränderung würde dem Postamt immer noch eine grosse Quelle von Arbeit geblieben sein, weil die Entfernung noch berechnet werden musste, welche der Brief zu machen hatte.

Aber als Rowland Hill herausgefunden hatte, dass der Unterschied der Transportkosten zwischen einem näheren oder einem ferneren Orte den unbedeutenden Bruchtheil eines Farthings ausmachte, schien es ihm klar, dass es der allgemeinen Gerechtigkeit näher kommen würde, die Entfernung als Unterschied besser nicht zu berücksichtigen, als sie durch die geringste Münze zu beschweren. Bezüglich des dritten Punktes, Alles was gethan werden konnte zur Verminderung der Kosten bei der Ablieferung der Briefe von Haus zu Haus, war der Plan, den Brief zu frankiren, um gleichsam das Geschäft dem einnehmenden resp. empfangenden Postamte und nicht dem ausgebenden zu überlassen. Dieses führte zu dem Vorschlag, zur Vorauszahlung durch Marken, wobei auf beiden Seiten das Postamt von der Annahme des Portos befreit ist. Auf diese Weise wurden alle Hindernisse zur Vervollkommnung nach und nach beseitigt und ein grosser Gegenstand: ein gleicher Portofuss in allen englischen Inseln eingeführt.

Die leichte Verwirklichung dieses Gegenstandes wurde nun besprochen. Es wurde leicht, das Porto bedeutend zu erniedrigen, und deshalb eine Wohlthat für die correspondirende Classe und söhnte Jedermann mit der Veränderung und Gewohnheit der Gebräuche aus, welche der Annahme bedeutende Hindernisse gemacht haben würden, wenn die Vortheile weniger beträchtlich gewesen wären.

Im Jahre 1837 veröffentlichte Rowland Hill seinen Plan, welchen er seinen Landsleuten in einer kurzen, aber klaren

Schrift darlegte. Das glänzende Project durchlief das ganze Königreich wie ein Lauffeuer. Der damalige starke und bittere Parteigeist war für eine Zeit lang gestillt. Aber er bekam weder das Ministerium noch die Opposition zu seinen Freunden. Es war ein zu grosser Gegenstand für die kleinen Handhaber der Partei und würde zweifellos vernichtet worden sein, hätte nicht das Volk einstimmig im Parlament beantragt, darüber zu discutiren. Diese Stimme wurde schnell gehört.

Das Gedeihen des Systemes eines billigen und gleichen Portos innerhalb unsrer Küsten bildet einen Theil der Geschichte Englands, jedoch unsre Küsten blieben noch nicht die Grenzen seines Umfangs, es hat sich über die ganze civilisirte Welt verbreitet und ihr Fortschritt gehört zur Geschichte der Civilisation selbst. Die Arbeiten, die Entmuthigungen, und wir müssen hinzufügen die Verfolgungen des Gründers waren weit entfernt, ihn von der Erfüllung dieses Planes abzuhalten. Die demokratische Partei, die 1839 zur Zeit genannten Parlamentsactes über das Pennyporto am Ruder war, obgleich sie seinem Projecte mit Widerwillen nachgegeben hatte, behandelte den Gründer mit Gerechtigkeit, gab ihm ihr Vertrauen, placirte ihn im Schatzamt und half ihm vollkommen, um seine Pläne auszuarbeiten. Nach einer Zeit wurde sie durch eine aristokratische Partei ersetzt, und deren Vertreter, obgleich sie die grosse Fähigkeit, die dem Gründer dieses Planes eigen war, anerkannten, wussten, dass er sein Werk beendigt habe und dass sein Dienst nicht länger gebraucht würde, und unter einer Verschwendung von Complimenten entliessen sie ihn aus dem Amte. Sie liessen ihm, es ist wahr, den Trost, den der berühmte Spartaner Pedaritus aus dem Verlust seiner Wahl zog, welcher sagt, dass sein Vaterland 300 würdigere Männer besitze, als er sei. Rowland Hill hatte noch eine grössere Ursache zur Selbstbeglückwünschung als Pedaritus. Unter den tausenden Anstellungen, den unser Civildienst bietet, konnte keine leere Stelle gefunden werden, welche ein fähiger und verdienstvoller

öffentlicher Diener, wie der Gründer der Penny-Posttaxe, auszufüllen geeignet war. Doch dies nicht Alles! Man wagte sogar, das Hill'sche Project ganz zu verwerfen, was den Unwillen der Nation erweckte. Diese nahm die Sache in ihre Hand; für Hill ein Amt finden, war ausser ihrer Kraft, aber sie wollte nicht zugeben, dass er mit blossen Händen sein Amt verlasse und eine reichliche Subscription von 15000 Pfd. St. belohnte auf einmal den Wohlthäter und bezeichnete seine Entlassung mit einem nie zu verwischenden Kennzeichen. Als 1846 die Demokraten wieder ihre Macht erhielten, so luden sie R. Hill ein, eine Stellung im Postamt zu übernehmen, er nahm sie an, und in kurzer Zeit hatte das Publikum Grund, zu wissen, dass nichts Stichhaltiges, sondern reine Parteisucht seine Entlassung verursacht hatte. Nach seinem Wiedereintritt ins Amt folgte eine Verbesserung auf die andere im Postwesen, und noch jetzt sind Massregeln in Bearbeitung, dasselbe mehr und mehr zu verbessern, dass wir keinen Platz finden, dieselben aufzuzählen. Eine Sache jedoch ist so in die Augen fallend und kann in so wenig Worten gesagt werden, dass wir sie hier angeben wollen. Bekannt ist der Nutzen, welchen die Money-Ordre-Office dem Staate bringt, 1847 fand R. Hill deren Leitung in einem Zustande von Complicationen vor, welche riesige Ausgaben erheischten, dieselben überstiegen sogar die Einnahme um eine jährlich zunehmende Summe, welche dazumal 10000 Pfd. St. im Jahr betrug. Hill nahm die Leitung in seine Hand, sie wurde bald selbstständig, dann gewinntragend, und bringt jetzt einen Netto-Gewinn von 40000 Pf. St. jährlich, und da sie jedes Jahr profitabler sich gestaltet, so ist leicht anzunehmen, dass auch diese Summe späterhin sich noch mehren wird. Diese grosse Ersparniss ist nur der Vereinfachung der Leitung zuzuschreiben, begonnen durch R. Hill, jetzt aber fortgeführt durch seinen jüngsten Bruder Friedrich Hill, welcher 1851, hauptsächlich um seinen Bruder zu unterstützen seinen Posten als Gefängnissinspector aufgab und eine Postanstellung übernahm. Dies ist nicht die einzige Hilfe, die

R. Hill von seiner Familie hatte, denn es möchte bezweifelt werden, ob er es im Stande gewesen wäre, so viele Jahre mit unermüdeter Arbeit seinen Ideen anzuhängen, wäre er nicht durch die heitere und kluge Hilfe seiner Frau begeistert worden, denn wo nur ihre Hilfe ihm von Nutzen sein konnte, stand sie ihm zur Seite mit der grössten Sorgfalt für seine immer angegriffene Gesundheit. Als R. Hill 1846 wieder ins Amt kam, wurde er zum Secretair des Generalpostmeisters ernannt, war aber in Wirklichkeit nur Mitsecretair des Herrn Maderly; erst 1854, als letztgenannter Herr eine andere Stellung erhielt, wurde R. Hill sein Nachfolger. Im Jahre 1856, unter dem Herzoge von Arg. II, wurde er Generalpostmeister, 1860 von der Königin zum Ritter und Commandeur des Bathordens erhoben und Ende Februar 1864 zog er sich ins Privatleben zurück, aufs Neue überschüttet mit den aufrichtigsten Beweisen der Dankbarkeit des britischen Volkes und der Regierung.

Die Dankbarkeit der britischen Nation erhielt neue Nahrung als zu Anfang des Jahres 1877 der Rath zu Kidderminster, der Geburtsstadt Rowland Hills den Entschluss fasste, seinem hochberühmten Sohn ein erzenes Denkmal zu setzen und sich zu diesem Zwecke an das englische Volk um Beistand wandte. In Form einer „Penny-Sammlung“ war dem Comité in kaum Jahresfrist die anständige Summe von 1560 Pfund, (ca. 31200 Mark) zugeflossen und ist damit die Errichtung des projectirten Denkmals hinreichend gesichert.

Im Herbste des Jahres 1877 feierte Sir Rowland Hill unter allgemeiner Theilnahme seines Vaterlandes sein fünfzig-jähriges Ehejubiläum.

In wie bereitwilliger Weise der greise Reformator in letztgenanntem Jahre die Dedication der von dem Schreiber dieses neurevidirten vierten Auflage des Schaubek-Album annahm, wie er demselben in freundlichster Weise als Gegengeschenk sein Portrait mit eigenhändiger Unterschrift übermittelte, dies berichtete eingehend das Illustrierte Briefmarken-Journal. Dass endlich die Philatelisten Deutschlands und Oesterreichs

sich an der Sammlung für das Hill-Denkmal lebhaft theiligten, ist selbstverständlich.

Möge dem Hochverdienten ein froher, heiterer Lebensabend beschieden sein. Sein Name wird bis in die fernsten Zeiten fortleben. —

Dr. Heinrich Stephan,

Generalpostdirector des deutschen Reiches.

Deutschlands hochverdienter Generalpostdirector hat sich seit Jahren der Briefmarkenkunde auf so dankenswerthe Weise zugethan gezeigt, und sich um Geltendmachung ihres unbestreitbaren Werthes so grosse Verdienste erworben, dass ich im Voraus überzeugt bin, den verehrten Lesern werde die dem Portrait Dr. Stephan's beigegebene biographische Skizze willkommen sein.

Dr. Stephan wurde als Sohn eines einfachen Handwerkers am 7. Januar 1831 zu Stolpe in Hinterpommern geboren, trat ohne irgend höhere Schulbildung genossen zu haben 1848 in den Postdienst, und war, nach glänzend bestandenen Examina, bereits 1858, also in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren, zum Postrath avancirt. Eine kurze Spanne Zeit dies und ein grosser Sprung vom Schalterbeamten an preussischen Postamte in Frankfurt a./M. zum Postrath! Die bedeutende Sprachgewandtheit Dr. Stephan's bahnte ihm den Weg zu seiner so ruhmvollen Carrière schnell; 1865 ward er Geheimer Postrath und am 1. Mai 1870 Generalpostdirector, das höchste postalische Amt erreichend.

Seine grossen Verdienste um das Postwesen sind allgemein bekannt. Die Ablösung der Thurn und Taxis'schen Privilegien, die treffliche Organisation der deutschen Feldpost im Kriege 1870—71, die Durchführung eines einheitlichen Post- und Posttaxgesetzes und Postreglements für das neuerstandene Reich, die Einführung der Correspondenzkarten und Postmandate, die des Postanweisungsverkehrs

mit England, Italien, der Schweiz, Belgien und Amerika, die Herabsetzung des Portos mit Spanien, Portugal, Norwegen, Türkei, Russland, England, Vereinigte Staaten von Nordamerika u. s. w., die Durchführung eines geregelten billigen Paquetportos, die Errichtung eines Postmuseums, die zweckmässige Ausbildung und fortdauernde Ausbreitung des Welt-



postvereins u. a. m., dies Alles giebt uns den deutlichen Beweis, der Dr. Stephan innewohnenden grossartigen Schaffenskraft. dies berechtigt uns, ihn einen Thurn und Taxis, einen Rowland Hill, als Dritten im Bunde der Reformatoren des Weltpostsystems, an die Seite zu stellen. Bei all' der Riesenarbeit, die ihm sein Amt aufbürdet, hatte Dr. Stephan noch immer Zeit gefunden, auch schriftstellerisch thätig zu sein, ausser einer glänzend recensirten „Schilderung des heutigen Egypten“ erschienen aus seiner Feder die für alle Zeit werthvollen Werke „Geschichte der preussischen Post“, „die deutsche Feldpost im Kriege 1870—71“ und „die Luft- und Weltpost“, dieser mit grosser Begeisterung aufgenommene Vortrag, so dass wir die ihm 1873 von der Universität Tübingen übersendete Ernennung zum Doctor philosophiae in honoris causa als eine wohlverdiente Auszeichnung betrachten. Auch für das materielle Wohl seiner Untergebenen war der

Generalpostdirector durch Gründung von Postspar- und Vorschussvereinen thätig, was die ihm angerühmten humanen und liebenswürdigen Eigenschaften bestätigt.

Von diesen gab Dr. Stephan auch der Briefmarkenkunde zu wiederholten Malen schöne Beweise; wir erinnern nur an das unaufgeforderte bereitwillige Entgegenkommen bei Eröffnung der Moschkau'schen Album-Ausstellung, der jederzeit gern gelieferten Auskünfte über neue Emissionen und Ansichtsendungen neuer Marken an die verschiedenen Fachblätter. Aber Dr. Stephan war es auch, der durch Anlegung einer officiellen Sammlung für das Potsarchiv den Werth des Briefmarkeusammeln, den einer möglichst vollständigen Sammlung, wirksam documentirte; wir sagen wirksam, da seinem Vorgehen bald auch Russland und England in gleicher Weise folgten. Auch die Annahme der Widmung des so prächtigen und Deutschlands philatelistischer Literatur zu grösster Zierde gereichenden Albums von Zschiesche, sagt uns, wie hohes Interesse er an der Briefmarkenkunde und an ihrer Weiterentwicklung nimmt.

Möge Dr. Stephan unserer berechtigten Sache wie bisher, so auch in Zukunft Anhänglichkeit bewahren, möge er unserem grossen deutschen Vaterlande, zu dessen würdigsten Söhnen wir ihn zählen, und welches er in postalischer Beziehung frei zu machen so redlich bemüht war, lange noch in ungeschwächter Kraft erhalten bleiben; gilt es ja in künftigen Tagen noch manchen in des deutschen Postchefs Brust ruhenden Plan zur Reife zu bringen, noch rastet sein Geist nicht, uns mit weiteren Segnungen auf postalischem Gebiete zu überschütten — das deutsche Volk sagt ihm, seine Mühen anerkennend, im Voraus „tausend Dank.“

Prinz Wilhelm von Preussen.

Ein fürstlicher Philatelist.

Prinz Wilhelm, der Sohn des deutschen Kronprinzen und dereinstige Erbe des deutschen Kaiserthrones, wurde am

27. Januar 1859 in Berlin geboren. Seine Jugendausbildung, auf welche der pflichttreue Geist seines Vaters und der rege Sinn für Kunst und Wissenschaft seiner dem englischen Königshause entstammenden Mutter ganz bedeutenden Einfluss haben mussten, war in die Hände treuer und gewissenhafter Lehrer gelegt. In seinem elften Jahre trat der Prinz nach traditionell üblichem Brauche als Lieutenant in das erste Garde-Regiment zu Fuss und erhielt in dem General von Gottberg einen ebenso hochgebildeten Gouverneur, als in Dr. Hinzmann einen tüchtigen Erzieher. Am 1. September 1874 erfolgte in der Hofkirche zu Sanssouci bei Potsdam die Einsegnung des Prinzen, welcher Feierlichkeit nicht nur seine Eltern, sondern auch der Kaiser und die Kaiserin und das gesammte preussische Königshaus, die Reichsbehörden, die Diplomatie etc. beiwohnten. Im October s. J. bezog Prinz Wilhelm das Lyceum Fridericianum in Cassel, von wo derselbe nach gut bestandenem Abiturienten-Examen am 25. Januar 1877 in Berlin wieder eintraf. Am 27. Januar s. J. wurde der Prinz grossjährig. Bis zum Herbste selben Jahres widmete sich derselbe dem practischen Dienste bei seinem Regimente in Potsdam und bezog nach dieser Zeit die Universität Bonn.

Was uns den Prinzen Wilhelm von Preussen vor Allem werth erscheinen lässt, ist, dass derselbe seit einer Reihe von Jahren auch der Philatelie huldigt. Die erste Nachricht davon brachte die Tages- und Fachpresse im Jahre 1873, wo Se. Excellenz der Generalpostmeister Dr. Stephan dem hohen Sammler eine Anzahl Marken zum Präsent gemacht hatte, wofür dieser in folgendem Schreiben seinen Dank abstattete: „Verehrter Herr Generalpostdirector! Ich danke Ihnen herzlich für die mir übersandten ausländischen Marken für mein Album, das durch die Hände Aller wandelt, die sich dafür interessiren. Indem ich Ihnen nochmals meinen Dank sage, zeichne mich, Ihr aufrichtiger Wilhelm, Prinz von Preussen.“ Aber nicht nur dem Album, sondern auch der Literatur über Briefmarken zollt der Prinz vollstes Interesse.

Wir wissen ganz genau, dass derselbe durch seinen Erzieher auf deutsche Fachblätter abonniert war und mit lebhaftem Danke nahm er mehrere ihm verehrte philatelistische Werke entgegen. So erhielt der Schreiber dieses für ein Exemplar seines „Wasserzeichen“-Werkchens aus der Kanzlei Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reiches unterm 8. Januar 1875 folgendes Schreiben: „Euer Wohlgeboren benachrichtige ich hiermit, dass Seine k. und k. Hoheit der Kronprinz Ihrem Wunsche gemäss die eingesandte Broschüre höchstseinem ältesten Sohne übergeben und mich beauftragt hat, Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit bestens zu danken“, ebenso wurde der Herausgeber der Wiener „Illustrierten Briefmarken-Zeitung“ Herr S. Friedl, für die Uebersendung seiner Zeitung und seines „Illustrierten Kataloges“ mit einem huldvollen Schreiben beehrt.

Wiederholt habe ich bereits constatiren können, wie sehr die Philatelie ein Gemeingut aller Stände geworden ist. Das lebhafte Interesse aber, welches Prinz Wilhelm von Preussen unserer jungen Wissenschaft entgegenbringt, ist ein ganz besonders erfreuliches und berechtigt uns zu nicht geringem Stolze.

Fürstliche Philatelisten.

Vom Schloss zur Hütte zählt die Briefmarkenkunde treue Anhänger, Lehrer und Schüler. Männer der Wissenschaft und Laien huldigen ihr — zum Aerger aller Derer, die das Sammeln der Postmarken für Kinderei halten und den Werth desselben nach solcher Meinung beurtheilen. Aber wie gesagt, „die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen“, welches Sprichwort sich auch auf unsre Sache bewahrheitend anwenden lässt.

Viel Aufsehen erregte es seinerzeit, als der Prinz von Oranien die Herren Stafford Smith & Smith in Bath (England) zu Hofbriefmarkenhändlern ernannt hatte, die für seine Sammlung auch in Deutschland bedeutende Einkäufe machten, und

als die Zeitungen 1870 Nachricht brachten, dass ausser dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Italien, auch der Pabst Pius IX. Marken sammle, veranlasste dies eine Dresdner Zeitung folgendes dazu zu bemerken: „Diese drei Herrscher, so entschiedene Gegner, in diesem einen Punkte begegnen sie sich doch, das ist gewiss ein schlagendes Beispiel, dass nichts und Niemand in der Welt sich so feindlich entgegensteht, dass sich nicht etwas finden liesse, wo sie zusammenkämen.“ Für die päpstliche Sammlung wurden zu wiederholten Malen in einer renommirten Handlung Dresdens, wie Schreiber dieses sich entsinnt, Marken in grösserer Anzahl gekauft; ja man erzählte sich damals, dass man in gewissen, dem heiligen Stuhle nahe stehenden Kreisen mit einem ordentlichen Eifer bemüht war, Sr. Heiligkeit Sammlung zu vervollständigen. Ob dieselbe dabei nur mit „unfehlbar“, echten Exemplaren bedacht worden ist, dürfte zu bezweifeln sein, da mancher Käufer wohl nicht Kenner war. Seit der König von Portugal sammelt, hat das einförmige Land in unsrem Album mehr Platz beansprucht, obgleich vor der Anschaffung der Açores und Madeira mit rother und schwarzer, kleiner und grosser, rechtsseitiger und verkehrter Schrift im Aufdruck mancher deutsche Sammler lebhaft zurückschreckt. Die verstorbene Herzogin Sophie von Bayern, geborene Prinzessin von Sachsen, sammelte mit besonderer Vorliebe und liess die Gelegenheit, die grosse Trauwitz-, nachmalig Moschkau'sche Sammlung in Augenschein nehmen zu können, nicht vorübergehen; auch der nunmehrige König Albert von Sachsen interessirte sich als Kronprinz für die erwähnte herrliche Sammlung und erbat sich dieselbe zur Ansicht. In der Sammlung der Prinzessin Charlotte, Gemahlin des Prinzen Napoleon, befanden sich eine Reihe seltener Essais, deren Beschreibung der Heidelberger Bazar gegeben hat. Auch die Fürstin Auersperg sammelt tüchtig, und Freund Friedmann wird am Besten wissen, wie gross und schön dieser Dame Album und wie werthvoll sein Inhalt sein wird. Wie Prof. W. Dutley-Atlee mittheilte, sammelt ferner ein Prinz

des englischen Regentenhauses, dessen Namen uns nicht genannt wurde. Am Strand der Spree besitzt der Prinz Wilhelm, ältester Sohn des deutschen Kronprinzen, ein schönes Album, in welches der Generalpostdirector Stephan wiederholt Marken gespendet hat. Ueber ein Schreiben von ihm an den Verfasser dieses berichteten wir bereits früher.

Ich glaube es wäre möglich, diesen edlen Namen noch manchen hinzuzufügen, leider aber habe ich von weiteren fürstlichen Philatelisten keine Kunde, wir müssten denn den Pariser Geldfürsten, Alfred von Rothschild, noch mit anführen, der nicht nur die grösste französische Sammlung sein Eigen nennt, sondern auch literarisch für die Briefmarkenkunde in hervorragender Weise thätig ist.

Wer sammelt eigentlich Briefmarken?

Beantwortung dieser Frage durch seine „Autographensammlung von Philatelisten.“

„Nun ich denke“, dürfte ein abgesagter Feind der Briefmarkenkunde, wie es deren aber gleichdenkende zu Tausenden giebt, mit schadenfrohem ironischlächelndem Gesicht sagen: „die Antwort liegt nahe! Läppereien, Kindereien, Spielereien, pflegen nur Kinder, wenn auch mitunter grosse alte Kinder zu treiben, also Kinder sammeln Briefmarken!“

Da hätten wir denn nun eine Antwort nicht von ungefähr, eine Antwort, die wenn wir sie auf uns sitzen liessen, scharf gespitzt genug und geeignet wäre, unserer Sache den Todesstoss zu geben. Zum grossen Glück haben wir in den vergangenen Jahren all' diesen giftigen Pfeilen, die den Herzen der Philatelisten bestimmte Spitze abzubrechen die Kraft gehabt und weniger durch gehässige Polemiken, als durch das bescheidene, dem tiefbedeutungsvollen Kern offenbarende, Blühen und Weitergedeihen der so vielseitig verachteten, sich im Verlaufe nur zweier Jahrzehnte aber über den ganzen Erdball verbreiteten Briefmarkenkunde, öffent-

liche Anerkennung ihres wirklichen Werthes in den competentesten Kreisen erreicht; so dass nicht nur die Postdirectionen aller grossen Reiche amtliche Sammlungen, das Hôtel de Monnais in Paris eine permanente „Exposition des Timpres“ anlegten, sondern alle Bibliotheken unserer Literatur, als selbstverständlich den gebührenden Platz unter den historischen Hilfswissenschaften einräumten und die Weltausstellungen die „Postmarken“ als nichtzumissende Zeichen der neueren Culturgeschichte, von fast allen Ländern, civilisirt und im Urzustande acceptirt, aufweisen und daselbst specieller Betrachtung werth gehalten wurden. Und das zum Theile Alles erst, nachdem die Jünger der neuen Wissenschaft, dieser den dornenvollen Pfad geebnet; diese Erfolge also unser eignes Werk, auf welches mit Stolz und Genugthuung zurückzublicken wir ein unbestreitbares Recht haben, welches in bisheriger Weise fortzusetzen unsere erste und heiligste Pflicht ist und fernerhin sein möge.

Vor ungefähr zwei Jahren kam ich auf den Gedanken mir neben meiner grossen „Fürsten, Naturforscher, Aerzte, Feldherren etc.“ enthaltenden Autographensammlung, eine solche aller hervorragenden Philatelisten anzulegen, wozu ich Briefe die mir durch Inhalt intressant, oder durch genaue Adressangabe wichtig, in erster Reihe auswählte. Es ist in dieser Zeit eine hübsche Sammlung geworden und in derselben befindet sich mancher Name von gutem Klange auch ausserhalb unserer Sache, besonders hielt ich ihren Inhalt geeignet die als Ueberschrift dieses Artikels benutzte Anfrage zu beantworten.

Hatte sich mein Aufsatz „Fürstliche Philatelisten“ freundlichster Aufnahme, selbst Seitens ausländischer Sammler zu erfreuen, so denke ich mit meiner heutigen Arbeit, jenen Artikel nicht nur zu ergänzen, sondern überhaupt einen werthvollen Betrag zur Philatelie zu liefern.

Wo nun aber soll ich beginnen? Eine eigentliche Rangliste zu liefern spüre ich kaum Lust, ein Kunterbunt zu veröffentlichen würde für unpassend gehalten werden können,

ich denke aber in der Art und Weise wie ich mich betreffs der Beantwortung verbreiten werde, den goldnen Mittelweg zu gehen.

Beginnen wir also mit dem Postfache und zwar mit drei Generalpostdirectoren, von denen Sir Rowland Hill, der Gründer des Postmarkenwesens, und Dr. Stephan der Schöpfer der berliner amtlichen Sammlung namentlich genannt sein mögen. Diesen hohen Herren bin ich im Stande einen Kreispostdirector, zwei Postdirectoren, einen Sous Chef der Post, einen Postcassencontroleur, neun Postsekretaire, drei Postamtsassistenten und zwei Postagenten als Sammler anzufügen. Von fürstlichen Sammlern bewahre ich drei Schreiben, das des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen, das des russischen Fürsten M. V. Galitzin und das der Fürstin Auersperg. Auch das Militär konnte dem Drange Marken zu sammeln nicht widerstehen, ich correspondirte mit 12 höheren Offizieren von Adel und 5 bürgerlichen Blutes, mehreren Lieutenants, einen bayrischen Regimentsquartiermeister und acht einjährig Freiwilligen. Dies war aber sämmtlich Landmiliz. Auch die Marine stellt ihr Contingent in einem Seecapitän, einem Linienschiffsfähnrich und einem Obermatrosen. Diesem, jetzt dominirenden Stande dürfte ein Kriegsrath und ein Professor an der Marine-Academie wohl zugezählt werden. Vom Wehrstande eilen wir zum Lehr- und Gelehrtenstande. Dass selbst der Lehrstand sammelt, dürfte unseren Gegnern am unverzeihlichsten scheinen, doch ist dem so, da sich mir 3 Universitätsprofessoren und 16 Lehrer als eifrige Philatelisten enthüllten! Diesen Lehren reißen sich sogleich die Gelehrten an; eine stattliche Anzahl, darunter allein 16 Doctoren der Medizin, 7 Doctoren der Rechte, vier Candidaten, zwei der Rechte, und zwei der Theologie, ein Student der Philosophie und drei der Theologie. Ja! selbst die Theologie ist vertreten und wenn ich als Sammler einen jungen Weltpræster und ebenso einen schon ziemlich bejahrten „Franziscanermonch“ nenne, so liefere ich damit den Beweis, dass sich mit der

stark angefeindeten Unfehlbarkeit die Briefmarkenkunde sehr gut verträgt; oder sammelt vielleicht der nebenbeigesagt sehr liebenswürdige Pater nur deshalb, weil Se. Heiligkeit Papst Pius IX. und sein berühmter Minister Cardinal Antonelli, wie ich bereits nachwies, auch ein Album besaßen? Das Kloster sandte mir auch noch zwei Vertreter, einen Klosteramtman und einen Klosterreceptor. Gehen wir im Gelehrtenstande noch etwas weiter, so sind drei Apotheker, ein Staatsanwalt, ein Assessor, ein Ingenieur und ein Techniker mit Briefen vorhanden, denen sich, diesen Stand beschliessend, der Director eines archäologischen Museums anreihen soll.

Der höhere Beamtenstand ist schwach vertreten, ein kgl. Kammerherr, zwei Consuln und ein Canzleirath, ein Mehr besitzte ich nicht. Doch sind vom Zollwesen ein grossherz. Zoll-Agent, vom Bergbau zwei Bergräthe, ein Beamter und (wohl eigentlich zur Wissenschaft gehörig!) zwei Bergacademiker zu registriren. Die Jünger Merkurs, die ich brieflich kennen lernte, sind zahllos, doch mögen drei Bankbeamte und zwei Spediteure, die sich speciell als solche bezeichneten, hervorgehoben werden; ebenso der Bestand von fünf Buchhändlern. Sehr stark sammelt der Adel! dass ich diesen zuletzt anführe hat seinen guten Grund, denn so dürfte es wohl allgemein heissen „der Adel hat für Alles, also auch für das Sammeln von Briefmarken Zeit“, dies wollte ich umgehen und benutzte daher diesen Stand als letzten der zu erwähnenden.

Es sammeln laut meiner Sammlung, ein Graf, drei Gräfinnen, zwei Freiherren, sechs Barone und zwölf als „von“ bezeichnete Glieder desselben. Mögen sich unter diesen hoch- und hochwohlgeborenen Herren und Damen immerbin einige befinden, denen die Philatelie nur ein „Sport“ ist, so habe ich demgegenüber auch untrügliche Beweise in Händen, dass man grossentheils mit Ernst und Interesse an der Sache sammelt; übrigens hat jede Wissenschaft Anhänger in Menge, denen ein tieferes Eingehen in das betreffende Gebiet gänz-

lich fern liegt, die aber doch aus „Zeitvertreib“, oft aber „um des guten Tones willen“ sich damit beschäftigen.

Ich denke damit also gesagt zu haben, wer eigentlich Marken sammelt. Leicht wäre es mir geworden noch ausführlicher zu werden, wenn ich mich nicht auf den Inhalt meiner Autographensammlung beschränkt, sondern Händlergrößen uns diesbezügliche Auskünfte gebeten hätte. Es genügt aber dieses reiche Material vollkommen und dürfte mehr als hinreichend sein, den Beweis geliefert zu haben, dass die Philatelie nicht ausschliessliches Eigenthum der „Kinder“ ist; wozu aber bemerkt sein soll, dass wir in den Hunderttausenden jugendlicher Sammler, nicht eine uns lästige und der Sache schadende Bürde, sondern einen werthvollen Stamm für künftige Zeiten erblicken, dessen wir sogar bedürfen, um verschrobene Köpfe auch in Zukunft mit der, den Philatelisten eigenen Geduld aber auch Entschiedenheit belehren zu können.

So! Und damit Gott befohlen.

Rückerrinerungen.

Die Philatelie gewinnt an Anhängern von Tag zu Tag, die Markensammler wachsen förnlich wie die Pilze aus der Erde und damit erhöhen sich auch die Umsätze der Händler, deren es jetzt in Deutschland fast in jeder Stadt giebt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass die eigentlichen Hauptgeschäfte sich nur in einigen grossen Städten, wie Hamburg, Leipzig, Berlin, Dresden etc. centralisiren. Die Marken finden trotzdem überall Abnehmer und wo sich Originale nicht hin finden konnten, verirrtten sich sicher Fälschungen guter oder schlechter Qualität. Auch diese bringen ihren Verfertigern ein schönes Stück Geld ein und das Geschäft geht demnach flott weiter. Wer Belehrung sucht, dem wird sie in vier deutschen Fachzeitungen geboten und für den Sammler jeden Alters und jeden Anspruchs ist durch gute Literatur gesorgt. Der Briefmarkensammler ist

auch zur Zeit kühner geworden. Erwachsene Personen sammelten früher, wenn gefragt, stets nur für ihre Kinder — weil das Sammeln als Lächerlichkeit und Kinderei betrachtet wurde. Jetzt ist die Philatelie im Staatarchiv so gut gelitten wie in dem der Post, der Gelehrte sammelt mit den Laien um die Wette und der Alte sieht gar scheel wenn das junge Blut Lücke auf Lücke füllt und des Sammelns gar nicht überdrüssig wird.

Trotzdem stand die Philatelie in ihren „Jugendjahren“ als wir in deutschen Landen noch Albums, Kataloge und Fachzeitschriften nicht kannten, auch nicht so verachtet da, als Manche wohl denken und die Gesamtpresse theilte nicht jene oft erwähnte vernichtende Kritik der Gartenlaube. Dies ersieht man vor Allem aus einem mir zufälliger Weise bekanntgewordenen sehr interessanten Artikel der Weber'schen Illustrierten Zeitung, welcher unter der Ueberschrift: „Die Briefmarkensammlungen“ in Nr. 1014 des 1862r. Jahrganges stand.

Auszugsweise das Interessanteste davon mitzutheilen, konnte ich nicht unterlassen, zumal der Inhalt als eine „treffliche Rückerinnerung“ betrachtet, gern gelesen werden wird.

Der Artikel beginnt: Eine Liebhaberei, die wir bisher in Deutschland nur unter der Jugend (sic!) wahrgenommen, und als eine Kinderspielerei ziemlich gleichgültig, zuweilen auch wohl mit Unwillen betrachtet haben, ist gleichzeitig in unseren Nachbarländern, in Frankreich, Belgien und England, auch von Erwachsenen, mit dem lebhaftesten Interesse, ja mit wahrer Leidenschaft gepflegt und betrieben worden. Ein unglaublicher Sammeleifer hat dort eine neue Industrie und einen umfangreichen Geschäftszweig hervorgerufen, den man hier zu Lande wohl kaum für möglich gehalten hätte, auf den man schwerlich verfallen wäre.

Der Artikel sagt, an diese Einleitung anknüpfend, dass das Sammeln und Ordnen der Marken in neuester Zeit auch in Deutschland Eingang gefunden und dass man sich an

vielen Orten bemühe, es den Sammlern jenseits des Rheines und des Meeres gleich zu thun. Ferner sagt derselbe, dass das Markensammeln in London, Brüssel und Paris bis in die allerhöchsten Gesellschaftskreise gedrungen sei, dass man mit wahren Eifer nach einer vollständigen Sammlung trachte und selbst sehr hohe Preise für einzelne Stücke anlege, wie man endlich auch einen gewissen Plan und Ordnung in das Sammeln zu bringen sich bemüht habe, um ihr dadurch einen berechtigten Platz neben den Sammlungen von Münzen, Wappen, Siegeln, Autographen etc. zu erringen.

Sehr interessant ist der Ausspruch über den Werth des Briefmarkensammelns überhaupt. Derselbe lautet:

„Betrachtet man die Briefmarken als eine Art Papiergeld, so dürfte ihre Ansammlung und Bewahrung vielleicht als eine besondere Abtheilung einer Münzsammlung gelten, auch könnte sie, zumal wenn sie saubere und gutgehaltene Exemplare enthält, an eine Portrait- und Wappensammlung sich anschliessen, ja mit der Zeit zu einer Miniaturgalerie der Regentenhäuser sich erweitern, und somit ein historisches, heraldisches, genealogisches Interesse in Anspruch nehmen. Von diesen Gesichtspunkten aufgefasst und behandelt, dürfte eine gute und systematisch angelegte Briefmarkensammlung allerdings mehr als eine blossе Knabenspielererei sein und neben manchen andern Dilettantismus der Neuzeit Berechtigung verdienen“

Diesem in der That werthvollen und für damalige Zeit toleranten Ausspruche sind Notizen über die bisherige Geschichte des Sammelns angeführt.

Man zählte damals 120 Staaten, welche Briefmarken edirt hatten; die Zahl der offiziellen Briefmarken betrug damals zwischen Elf- und Zwölfhundert, von denen natürlich schon wieder viele ausser Cours waren. Als übliche Preise für Raritäten werden 15 bis 20 Groschen bezeichnet, doch auch erwähnt, dass man in Paris und Brüssel für einzelne seltene Marken 20—25 Francs bezahlt habe. Zu diesen Preisen schreibt der Verfasser: — eine Liebhaberei und

Werthschätzung, die wir in unserer Abgeschlossenheit von diesen Weltstädten zu begreifen nicht im Stande sind!“ Was würde derselbe sagen, wenn er erführe, dass zur Zeit gewisse Raritäten mit 2—300 Mark bezahlt werden, ja manche für den doppelten Preis nicht feil oder überhaupt nicht zu haben sind?

Der Tauschhandel, die Briefmarkenbörse im Tuilleries- und Luxemburggarten zu Paris werden eingehend besprochen und bezüglich der Letzteren die Frage aufgestellt: „Obwohl auch schon Curszettel existiren?“

Und nun kommt ein Passus, den wir als sehr „bedeutsam“ bezeichnen müssen:

„Uebrigens hat sich auch auf diesem Markenmarkt die überall lauernde Industrie mit dem weiten Gewissen eingeschlichen und den Verkehr etwas unsicher gemacht. Man hat die seltenen und kostbaren Marken nachgebildet, und sucht mit diesen imitirten Nachahmungen Händler und Liebhaber zu täuschen und zu überlisten.“

Hier haben wir also den thatsächlichen Beweis, dass das Fälschungswesen fast gleichzeitig mit dem Markensammeln das Licht der Welt erblickte, wie eben jedem „Ding“ seine Schattenseite vom Werden an anhängt. Ja, wie es an unserer Quelle weiter heisst: „eine Industrie, die schon bedeutende Fortschritte gemacht und eine weite Verbreitung erlangt haben muss.“ Und wie günstig war damals den Fälschern in Deutschland das Geschick! Keine Zeitschriften mit Warnungen oder schwarzen Tafeln existirten! Man kam, sah und kaufte! Aber was man kaufte, ob Marke oder Bild, wer frug danach, genug wenn das Ding wie eine Marke aussah oder irgend einen Entwerthungsstempel besass. Bald war es soweit, das man nur gestempelte Marken haben mochte! „Was bleibt übrig — erzählte ein Händler offen und ehrlich dem Verfasser unsers Artikels — „als das wir künftig die Marken selber abstempeln!“ So hielt man es im Drange der Umstände schon in jenen Tagen und heutzutage sind die Entwerthungsstempel so schön nachgemacht

als die Marken selbst und wir riethen schon früher den Regierungen bei Markenneubestellungen sich an die Herren Fälscher zu wenden, da diese nachweisslich das Menschenmögliche zu leisten bemüht wären.

In den 12 Schlusszeilen lesen wir schliesslich eine Skizze der Erfindung und Verbreitung der Briefmarken, die für uns nichts Neues enthält und die soweit es die gegebenen Quellen gestatten, in der 3ten Auflage meiner Geschichte der Briefmarken ausführlicher gelesen werden kann.

Die Briefmarken auf der Wiener Welt- Ausstellung.

Haben sich auch die Pforten jenes Prachttempels in Wien, der in seinen Hallen unzählige Beweise fortschreitenden menschlichen Geistes, menschlichen Kunstsinnes enthielt, geschlossen, haben auch unsere Fachblätter sämtlich Kunde gebracht von der Art und Weise, in der das für uns Interessanteste, „die Briefmarken“, dort vertreten waren, so dürfte es dennoch den verehrten Lesern willkommen sein, in gedrängter Skizze nochmals Kunde zu erhalten, was die Weltausstellung den sie besuchenden Philatelisten in unserem Genre darbot.

Die Briefmarken, die schon im Jahre 1862 in London und 1867 in Paris der Ehre werth gehalten worden waren, als Weltausstellungsobjekte herangezogen zu werden, waren auch in Wien und zwar recht stattlich vertreten, sich allgemeiner Aufmerksamkeit erfreuend.

In erster Reihe — wir schmeicheln uns dies constatiren zu können — gilt dies von den deutscherseits ausgestellten Briefmarken. Ein kleiner südlicher Hofeinbau im Industriepalaste enthielt die Post- und Telegraphenausstellung des Deutschen Reiches und in dieser selbst die dem Generalpostamte zu Eigen gehörende grossartige Postmarkensammlung, auf 103 Blättern ca. 1890 meist ungestempelte Marken enthaltend. Die losen, nur mit Postmarken beklebten Blätter

liegen in einer rothen Maroquinchatouille und diese wurde von einem Beamten gehütet und unter Verschluss gehalten. Natürlich war aber den Interessenten der Einblick gern gestattet, und dass oft und viel von dieser Gestattung Gebrauch gemacht worden ist, kann man sich daraus erklären, dass der kaiserliche Postinspektor Adrian in Coblenz in einem Berichte des Postarchivs schreibt: „die grösste Anziehungskraft auf die Besucher der Postausstellung übte die zur letzteren Abtheilung gehörige Freimarkensammlung des kaiserl. deutschen Generalpostamts aus“. Also in diesem nichts wie Post und wieder Post athmenden Raume waren die kleinen Briefmarken die bevorzugten Gegenstände! — Gartenlaube, was sagst du dazu? — Ausser dieser Sammlung — das Werk unseres Generalpostdirectors Dr. Stephan — waren in ganzen Tafeln die derzeit cursirenden Reichspostmarken (mit grossen Brustschild am Adler) in allen Werthen, ferner deutsche Essais und auch solche des norddeutschen Bundes, wie wir dieselben s. Z. in unseren Magazin beschrieben — sämmtlich mit breiten Rändern versehene Exemplare — ausgestellt. Auch die für Elsass-Lothringen in französischer Währung emittirten Centimesmarken und — nun etwas für Stempelmarkensammler — die in gelben Farben ausgeführten preussischen Stempelmarken und Wechselblanquets waren bis zum Nennwerthe von 10 Thalern vorhanden, ebenso die vollständige Emission der derzeitigen Reichstelegraphenmarken.

Bayern stellte in Abtheilung II sämmtliche bis heutigen Tag erschienenen Postmarken in ganzen Bogen aus, in derselben Abtheilung auch Württemberg all derzeit cursirenden Marken, Couverts, Postkarten, und Oesterreich seine Postwerthzeichen vollzählig. Daneben die Stempelmarken von Schwarzburg-Rudolstadt in je einem Exemplare. Von Interesse für die Besucher waren ferner die von Engel und Sohn in Wien gefertigten Stempelmarken Japans, die wir ebenfalls in unserem Magazine s. Z. abbildeten.

Russland, Italien und Belgien, die Niederlande und Colonien stellten alle cursirenden Marken aus. Portugal — das

westlichste Land Europa's, in der 2. Gallerie rechts — war neben diversen kostbaren Stahlstichen etc. mit einer galvanoplastischen Platte — ca. 54 Marken der 40 Reis (nach Friedmann 25 Reis) vertreten, die einen Typus darstellte, der bisher nicht zum Abdruck gelangte. Spanien hatte in schwarzer Farbe gedruckte Marken des längst heimgekehrten Königs Amadeus aufgelegt.

Das Prächtigeste bot die Banknoten-Compagnie in New-York, welche in zwei grossen Goldrahmen fast alle von ihr gefertigten Marken, zumeist in Essais, in prachtvoller Gruppierung ausstellte. Die Rahmen enthielten vorzugsweise Marken der Emissionen 1866 und 1870 der Ver.-Staaten, 2 u. 5 Centsmarken der Sandwichsinseln, 1 Centmarken der Argentinischen Republik und diverse Werthe von New-Foundland; ausserdem Essais von Correspondenzkarten in den Werthen 2 und 15 Cents, erstere auf gelbem, letztere auf braunem Papier und solche von grossen 50 Cents-Postmarken in mehreren Farben mit einem Frauenkopfe, der theilweise nach links, theilweise nach rechts blickte.

Ein Werk unendlicher Mühe enthielt schliesslich die niederländische Abtheilung, nämlich einen kunstvoll geschnitzten runden Tisch, dessen mit Glas bedeckte Platte ein Gemisch von Briefmarken in geschmackvollster elegantester Gruppierung bildete und natürlich allseitig Bewunderung erregte. Der als Grundlage dienende Stern war durch die diversen Farben der Marken mosaikartig zusammengestellt und zwischen seinen Strahlen durch verschiedenartigste Arabesken, dies Alles aus Marken europäischer Länder dargestellt, ausgefüllt, und wäre der Gesamteindruck ein um so schönerer gewesen, wenn der geschickte Verfertiger nur ungestempelte Marken zu seinem Werke verwendet hätte.

Noch gedenken wir der von der deutschen Generalpostdirection ausgestellten, eine ganze grosse Wand bedeckenden Zeitungen, als unter ihnen ausser dem „Philatelist“, dem nicht mehr erscheinenden Organ des Vereins deutscher Philatelisten, auch der Hamburger Briefmarken-Anzeiger, beide

unter der ihnen gebührenden Rubrik „Numismatik“, Aufnahme gefunden hatten, somit auch unsere Literatur — leider damals gerade sehr schwach — vertreten war.

Können wir auch nun eine Preiszuerkennung Seitens der Weltausstellungsjuri auf Briefmarken nicht verzeichnen, so haben sich doch diese, — so gern kleine Papierschnitzel genannten — das vereinigende Band des Weltpostverkehrs bildenden Werthzeichen hervorragender Beachtung zu erfreuen gehabt, ein Umstand von Bedeutung für unsere Sache, die, trotzdem sie von vielen Seiten am Liebsten todteschwiegen würde, sich derzeit doch mehr wie je der Blüthe, des Gedeihens und der gehörigen Werthschätzung, selbst in wissenschaftlichen Kreisen, erfreut.

Die Couverte Sardinien und ihre Nachahmungen.

Kaum wüsste ich, was für einen Sammler von ganzen Couverts interessanter sein könnte, als der Besitz der alten Couverte Sardinien, deren genaue Beschreibung der Zweck dieser Zeilen ist.

Es war am 12. August des Jahres 1818, als in Sardinien mittels Decrets die Herausgabe von Postcouverts angeordnet und deren Verkauf den Postanstalten und Tabakverschleissern (wie jetzt bezüglich des Verkaufs der Postcouverts auch in einigen Theilen Oesterreichs üblich!) überlassen wurde.

Am 7. November selben Jahres erhielten sie unter dem Namen „Carta postale bollata“ Curs und da Exemplare der im Jahre 1653 herausgegebenen Marken nicht bis auf uns gekommen sind, so sind die Stempel dieser Couverts die ältesten uns abbildlich und in Originalen bekannten Postwerthzeichen, woraus sich auch das grosse Interesse erklärt, welches ihnen und vorzugsweise von grossen Sammlern gespendet wird.

Die Form dieser Couverte ist ein in Briefform gefalteter halber Bogen grauweissen groben Papiere, welches unter besonders strenger Controle der höchsten Postbehörde angefertigt und mit diverssem grossen, stets den Raum zweier Couverte einnehmenden Wasserzeichen versehen wurde, wozu zu bemerken nöthig ist, dass die betreffenden Bogen in der Mitte auf eine höchst unsaubere Weise einfach auseinandergerissen zu werden pflegten, wodurch die eine Längsseite der Couverte oft schief, durchgängig aber einem Sägeblatte ähnlich ist.

Der Markenstempel ist dem Couverte und zwar in der Mitte des Avers einfach mit der Hand aufgedruckt und zeigt einen auf einem galloppirenden Pferde sitzenden kleinen adamitisch costumirten Postillon, der mit der rechten Hand das Posthorn an die Lippen führt und von dessen rechter Schulter in die Luft wehende und am linken Schenkel aufliegende Bänder herabhängen. Die Werthangabe ist am unteren Bande gekürzt angebracht. Mit der Verschiedenheit der Werthe variiren auch die Umfassungen des Stempels und zeigt die 15 C. einen runden, die 25 C. einen liegend-ovalen und die 50 C. einen achteckigen Rahmen.



Die Wasserzeichen dieser Couverts anbelangend, so existirt das Couvert zu 15 Centesimos mit zwei verschiedenen solchen und zwar die erste Type mit dem grossen Wappen Sardiniens, rings von Eblemen des Krieges umgeben und oben mit einer Krone geschmückt; die zweite Type mit einem gleichen Wappen, dem zwei Löwen als Schildhalter präsidiren. Das letztere Wasserzeichen führt auch das Couvert zu 50 Centesimos. Das Couvert zu 25 Cent. hingegen enthält, wie die Abbildung in der dritten Auflage meiner Geschichte der Briefmarken (1. Band der Philat. Bibliothek) des Näheren erläutert, in einem reichverzierten runden Rahmen, mit Inschrift „Rex Victorius Emmanuel“, den Kopf dieses Regenten nach links in voller Uniform.

Diese Couverte wurden laut Decret vom 13. Nov. 1818 durch eine neue Emission ersetzt, die am 1. Januar 1820 Curs erhielt. In ganz demselben Typus der Emission 1818 unterscheidet sie sich von dieser nur dadurch, dass der Markenstempel in der Mitte des Avers farblos en relief eingeprägt ist und durch das veränderte Wasserzeichen. Dies gleichwie bei der ersten Emission den Raum zweier Couvertbogen einnehmend — zeigt uns in der Mitte einen grossen



Adler, auf dessen Brust das savoyische Wappen ruht, in rundem Rahmen. Zu beiden Seiten vertheilt steht in italienischer Schrift „Direzione generale Delle regie poste“ ausserdem befindet sich noch innerhalb der den Couvertbogen einfassenden griechischen Kante folgende an

den vier Seiten vertheilte Inschrift: oben „Corrispondenza autorizzata“, rechts „in corso“, unten „particolare per pedoni“ und links „et altra occassione“, die Bestimmung der Couverte, als mit Cariol- und Botenpost etc. verwendbar, erläuternd.

Diese zweite Emission cursirte, wie erst neuerdings bekannt wurde, bis zum 31. December 1836, also bis in die Tage, wo sich Sir Rowland Hill mit der Einführung der den sardinischen Couverten ähnlichen Postcouverte für sein Vaterland schon stark beschäftigte.

Merkwürdig genug, dass die ersten Couverte Sardiniens bis dato im geeinigten Italien noch keine Nachfolger erhielten! —

Die Emission 1818 soll aber nach französischen, resp. belgischen Catalogen, auch noch auf weissem und auf weissem gerippten (papier vergé) Papiere existiren, was uns jedoch unglaublich scheint, ja mehr noch, nachdem uns vor Kurzem einige Couverte letzterer Sorte im Originale vorlagen. Wir entbehrten darin zu unserem Erstaunen das oben angeführte Wasserzeichen, wie ein solches nur insofern darin vorgefunden wurde, als die zwei Buchstaben R. P. nebeneinanderstehend in Wasserdruck sich eingefügt befanden, die doch

nur die Anfangsbuchstaben der das Papier fertigenden Fabrikfirma, sonst weiter nichts vorstellen; höchstens befangenen Gemüthern die Worte „regie poste“ vorschweben lassen könnten, was natürlich nur zu Gunsten des besseren Umsatzes dieser verdächtigen Producte spräche. Wir halten nicht zurück, diese alle officiellen Wasserzeichen entbehrenden Couverte als Fälschungen zu erklären und vor ihrer Anschaffung, die nebenbei gesagt, einen tiefen Griff in die Geldtasche verlangt, zu warnen.

Dass der Markenstempel auf diesen Fälschungen auffallend blass gedruckt und die Risslinie eine geradezu abschüssig-schiefe und stark-grobzählige ist, mag das Signalement zu besserer Erkenntniss vervollständigen.

Noch traurigere Fälschungen kommen jetzt von Florenz aus massenhaft in den Handel und zwar der Papierersparniss wegen gleich in viereckigem Ausschnitt. Der Stempel selbst mit dem berittenen Postillon ist glänzend gelungen, das Papier bei der ersten Emission trotz des „grau“ doch auf den ersten Blick neu, ein Wasserzeichen aber gar nicht vorhanden; bei der zweiten Emission ist das Papier eben auch neu und im Gegensatze zu dem mehr weichen Originalpapier hart und auffallend dick, der Reliefdruck des Stempels ist scharf und ein Wasserzeichen eben auch nicht zu entdecken.

Lasse man diese Postillone, wo sie in deutschen Landen angesprengt kommen, ruhig „Kehrt“ machen und in „das Land, wo die Citronen blühen“ retourgaloppiren.

Eine Curiosität von Neu-Braunschweig.

„Die Connell-Marke.“

Der Herausgeber dieses Blattes übersandte mir vor Kurzem die Photographie eines Postwerthzeichens von Neu-Braunschweig, mit der Bitte, ihm Näheres darüber mitzutheilen. Ich will dies, da mir früher über dasselbe schon Anfragen vorgelegen, öffentlich zu Nutz und Frommen aller

Philatelisten thun und hoffe damit Vielen erwünschten Aufschluss geben zu können.

In allen englischen und amerikanischen Preiscatalogen und Handbüchern wird unter den Emissionen Neu-Braunschweigs auch eine bei uns unbeachtet gelassene, vom Jahre 1861, verzeichnet, die allerdings nur aus einer einzigen Marke besteht.



Dieselbe, ganz im Typus der übrigen Marken dieser Colonie ausgestattet, zeigt uns im Hochoval das Portrait des Herrn Connell en face mit der Umschrift „New-Brunswick Postage“ oben, und die Werthangabe „Five Cents“, dieselbe in kleinen Ovalen in den vier Ecken, ausserdem nochmals am unteren Rande zu beiden Seiten des Wortes „Cents“. Der Druck ist chocoladenbraun auf weiss. Es verhält sich aber mit dieser Marke wie folgt:

Herr Connell, der Postdirector der Colonie Neu-Braunschweig, wünschte sein, nicht gerade zu ideales Antlitz in Tausenden von Exemplaren auf der grossen weiten Welt auf dem geeignetsten Wege, mittelst der Briefmarken vorzuführen. Er liess daher die vorzüglich gearbeiteten Briefmarken anfertigen, sorgte als Mann des Fortschrittes für deren Zähnung, und eines schönen Tages begann deren Wanderung in alle vier Winde — doch diesem Beginnen war ein sehr kurzes Ziel beschieden. Schon nach fünf Tagen mussten sie aufhören zu cursiren, da eine höhere Macht das Vorgehen des Postdirectors als eine unberechtigte Eigenmächtigkeit betrachtete, ihm den Prozess ob dieser Markenemission machte, der ihn um seine Stelle brachte.

Trotz alledem ist der Wunsch Connells in Erfüllung gegangen. Während die wenigen wirklich in Cours gewesenen Marken mit seinem Portrait zu den grössten Raritäten gerechnet und von Liebhabern solcher Curiositäten mit Gold aufgewogen werden, hat man von der Originalplatte Abzüge verstattet, die unter dem Namen „Connell-Essais“ fast überall bekannt sind. Dennoch sind auch diese Abzüge so selten

geworden, dass man sie photographisch reproducirte und so ihre Anschaffung für Jedermann möglich machte. Doch sei hier angefügt, dass, nach einer Bemerkung Pempertons, betreffs des Papiers zwei Varietäten existiren. Die in Curs gewesenen Marken sind auf starkem Papiere, die ungezähnten Abzüge aber auf schwächerem indischen Papiere gedruckt und seiner Zeit auch nicht so selten gewesen.

Streng genommen ist die Aufnahme dieser Marke nicht nur in die englischen und amerikanischen Handbücher, sondern überhaupt als „officielle“ Marke wohl gerechtfertigt, da sie eben, gleich der seltenen „Fernando Po“, die ja auch nur Tage cursirte, wirklich fünf Tage Postwerthzeichen war, während die Bezeichnung „Essais“ gar nicht anzuwenden gestattet sein kann. Doch wollen wir die Aufnahme derselben in unseren Catalogen weiter nicht befürworten, wenn sie auch, sei es selbst nur ihre photographische Reproduction, als vielgenannte und interessante Curiosität eines Plätzchens im Album nicht unwerth zu sein scheint.

Das Sammeln ganzer Couverte.

Von vielen Seiten sind an den Verfasser dieses Buches Anfragen etc. gerichtet worden, seine Meinung über das Sammeln ganzer Couverte offen darzulegen. Nachfolgendes möge desselben Standpunkt dieser Frage gegenüber kennzeichnen und er glaubt zu einem Urtheil um so mehr berechtigt zu sein, da er sich zu den Sammlerveteranen rechnen darf.

Es war im Jahre 1860, als er seine erste Sammlung anlegte, damals wusste es Niemand anders, als Couverts aus-geschnitten den Markenbüchern einzuverleiben; es existirten auch damals nur Albums, die für Marken und Couverte nach ihrer Form vorgezeichnete Felder enthielten, so dass der Besitzer eines solchen Albums zum Ausschneiden der Couverte gezwungen war. Zu dieser Zeit war das Markensammeln noch im Entstehen begriffen, Erfahrungen konnte noch Niemand gemacht haben und es fehlte an Personen, die den sammelnden Publicum das Thörigte ihres Beginuens vorführ-

ten Vier Jahre später erst erschien in Strassburg die erste wissenschaftliche Bearbeitung eines Kataloges.

Da waren es denn das Auftauchen einzelner finländischer Couverte der Emissionen 1845 und 1856, denen bekanntlich die Stempel der Emission 1860 auf der Vorderseite aufgedruckt wurden, ebenso das häufigere Vorkommen der Mulready- und Hannover Stadtpostcouverts etc., die den ernsteren Sammler an das Unhaltbare der alten Mode erinnerten; einzelne Stimmen wurden gegen die Zweckmässigkeit der bisherigen Albums und das Ausschneiden der Couverte laut, die gegründeten Markenzeitungen nahmen sich der Sache an und man entschloss sich, obwohl mit schwerem Herzen (viele Sammler hatten eben ausgeschnittene Couverte theuer bezahlen müssen und mochten sich zu einem Neukaufe der neuen Mode wegen nicht entschliessen) die angeregte Neuerung nach und nach zu acceptiren, lag es ja doch zu klar auf der Hand, dass ausgeschnittene Couverte nur in wenigen Fällen Werth haben.

Der Umstand, dass sich oft mehrere Emissionen eines Landes nur durch den die obere rechte oder linke Ecke des Couverts schräg berührenden Ueberdruck unterscheiden. z. B. Thurn u. Taxis, Sachsen etc., gaben der reformirten Sammelkunde erst den rechten Werth in den Augen derer, die sich bis dahin noch nicht von der alten Mode hatten trennen können, doch begnügte man sich bis in die Gegenwart einfach damit, dass man die Couverte viereckig ausgeschnitten in die für deren Aufnahme bereits umgearbeiteten Albums einfügte.

Und abermals kam man an einen Kreuzweg, abermals musste man einsehen lernen, dass der bisher betretene Weg nur annähernd der rechte gewesen sei, dass es Zwang war einen neuen einzuschlagen. Es erschienen Post einzahlungscouverts, Postanweisungscartons, Schleifbänder, Correspondenzkarten etc., bei denen in vielen Fällen die Stempel bereits emittirter Marken und Couverte in Verwendung kamen, also sich von diesen nur vereinzelt unterschieden und denselben doch nicht zugerechnet werden konnten, da sie einen anderen Zweck erfüllten und eine Emission für sich bildeten.

Wie bei den Marken, so entdeckte man auch auf den Couverten Wasserzeichen, ich erwähne nur den imposant grossen Adler auf denen Russlands, das Wappen Hamburgs, das Täubchen der Schweiz, das Monogramm Amerikas u. a., diese alle gehen selbst bei einem viereckigen Ausschnitte verloren und doch bilden sie z. B. bei denen der Schweiz und Hamburgs den handgreiflichen Unterschied zweier zu ganz verschiedenen Zeiten erschienenen Emissionen; noch anders ist es bei den neuen Türkei-Couverten, wo der Stempel theils auf der Klappe, theils auf dem Couverte sich befindet, ausserdem die Vorderseite noch ein Conclomerat türkischer Buchstaben enthält, oder bei Couvertemissionen eines Landes, die nur durch Klappenunterschiede zu kennzeichnen sind, z. B. bei Sachsen, Preussen etc.

Lassen Sie mich kurz schliessen. Das Sammeln ganzer unbeschnittener Couverts ist eine Nothwendigkeit geworden, es giebt keinen stichhaltigen Grund gegen dasselbe, alle ernstern Sammler haben sich des Zwecks bewusst, für dasselbe erklärt und wer solches noch nicht gethan, besinne sich in der Zeit, wo er mit leichter Mühe und wenig Kosten das Versäumte nachholen kann, ehe es vielleicht zu spät geworden.

Das Sammeln von Stempelmarken.

Bereits im Jahre 1871 liess ich in der damals von mir redigirten Deutschen Briefmarken-Zeitung einen Artikel vom Stapel laufen, der gleiche Aufschrift wie der heutige trug. Die Ansicht, dass all' die verschiedenen Stempelmarken als Wechsel-, Steuer-, Control-, Polizei etc. Marken, dem sie sammelnden Liebhaber nicht nur, sondern überhaupt der Markenkunde als eine zweite Abtheilung Interesse gewähren müssen, hat sich im Auslande, wo man schon damals mit riesiger Vorliebe der Stempelmarken gedachte, so erfolgreich Bahn gebrochen, dass man dieselben, soweit bekannt, sowohl in Catalogen aufnahm, als auch zu Zwecken ihrer Erforschung und der Belebung des Interesses für dieselbe eigene Organe

gründete. In letzterer Beziehung nimmt die in Brüssel herausgegebene und von Dr. Magnus redigirte „Le Timbre fiscal“ den ersten Rang ein. Sie erscheint bereits im vierten Jahrgange monatlich einmal und bringt in Form der „Timbre Poste“ eine reichhaltige, gut illustrierte Chronik, der sich dann wissenschaftliche Arbeiten über ältere Stempelmarken etc. und am Schlusse eine Preisliste der in der Chronik erwähnten Nova anschliesst. Ein denselben Zweck verfolgendes Journal ist der „L'Amis des Timbres“, in Paris edirt, welcher nicht nur in der Monatschronik aller neuerschienenen Stempelmarken, theils illustriert, gedenkt, sondern sie auch in anerkannter Vollständigkeit, dem jeder Nummer dieser Zeitung in Fortsetzungen beiliegenden Cataloge fachgemäss einrangirte.

Auch die Fachjournale Englands und Frankreichs haben den Stempelmarken in ihren Chroniken ein Plätzchen eingeräumt, vielen ihrer Leser damit Anregung zum Beginnen und Lust und Ausdauer zum Fortsetzen diesbezüglicher Sammlungen gebend.

Dies ist aber erst seit kürzerer Zeit Modus geworden.

Alle alte Stempelmarkensammler werden mir beistimmen, dass in erster Reihe der Mangel aller Unterlagen es war der mitunter unlustig machte, eine Unlust, die sich in Deutschland so eingelebt hatte, dass Versuche durch specielle Fachjournale, wie z. B. mein Magazin und die Briefmarkenzeitung, der Sache eine Basis zu geben, so wenig Unterstützung und Anklang fanden, dass erstere ihr Programm erweitern, letztere ihre projectirte Vornahme, Beilage für Stempelmarken, fallen lassen musste. Trotzdem gab es aber damals schon deutsche Stempelmarkensammler genug, die z. B. wie Treichel, der Verfasser dieses u. A. sich ob solcher Misserfolge nicht beirren liessen in der Cultivirung dieses Urlandes, und gegenwärtig haben sie allen Grund, sich ihrer Zähigkeit zu freuen. Denn ausser den monatlich erscheinenden obenerwähnten Fachjournalen hat besonders Moens durch seinen 1872 bis 75 lieferungsweise edirten grossen Catalog, der alle

bis dato bekannten fiscalischen Marken, übersichtlich geordnet, der Aufnahme würdige, endlich die erwünschte und unbedingt nöthige Unterlage geschaffen, die für den Sammler einen um so grösseren Werth haben muss, als darin die Emissionsdaten, Wasserzeichen etc. erwähnt, ausserdem aber auch die Preise der Meisten genannt werden, was den Sammlern endlich ermöglicht, eine geordnete Sammlung anzulegen und sich Desideraten anzuschaffen. Den deutschen Stempelmarkensammlern genügt einstweilen die ausländische Unterstützung ihres Lieblingsstudiums, wie lange wird es dauern, sind sie selbst im Besitze solcher Seitens des Vaterlandes. Möchte in dieser Beziehung vor Allem der eine grosse Stempelmarkensammlung besitzende Herr Cand. jur. Treichel sein Project, „Herausgabe eines Stempelmarken-Catalogs“ verwirklichen.

Die Stempelmarken haben für die Philatelie den nämlichen Werth wie die Postmarken, sie sind eine zweite Abtheilung der Markenkunde, die, je nach Bedürfniss wieder in Extra-Abtheilungen zu trennen ist, zu betrachten sie reihen sich endlich in Form und Ausführung nicht nur den Postmarken gleichmässig an, sondern übertreffen in letzterer Beziehung und in ihrer interessanten Abwechslung diese oft um ein Bedeutendes, wesshalb ich nicht versäumen darf, aufs Neue die Aufmerksamkeit aller deutschen Philatelisten auf das Sammeln der Stempelmarken hinzulenken.

Pariser Comune-Marken.

Frankreich, das unbedingt interessanteste Land unserer Albums, wird noch für lange Zeit aus der denkwürdigen Periode 1870/71 Stoff für uns Philatelisten geben. Nicht der Ballonmarken oder Taubenpostdepeschen, nicht der Unterwasserpostcouverte, sondern den, durch das eigenthümlich-wilde Vorgehen des Pariser Volkes hervorgerufenen Commune-Marken sollen diese Zeilen gelten.

Bekanntlich war in der ersten Zeit der Cernirung von

Frankreichs Metropole der Postdienst durch Ballons und Tauben vermittelt, ein zwar erschwerter und ungewisser, aber doch bestehender. In den tollen Tagen der Comune aber, wo alles bunt durcheinander ging, lag jede postalische Verbindung darnieder, — es war so recht eine Zeit des Schreckens und der Verwirrung. Hier fanden nun die Chefs mehrerer grossen Handelshäuser, die unter allen Umständen mit der Provinz und dem Auslande in brieflicher Verbindung bleiben mussten, einen durch die Umstände gerechtfertigten Ausweg, ihre Correspondenzen mit sicheren Boten durch die deutsche Cernirungsarmee hindurch zu schmuggeln und dieselben so durch Vermittelung provinzieller Postämter ihrem Bestimmungsorte zugelingen zu lassen.

Diese Briefbeförderung scheint trotz aller mit sich führender Gefahren doch eine derartig sichere gewesen zu sein, dass jenen Handelshäusern schnell auch Private ihre Correspondenzen anvertrauten und zwar bald in so riesiger Menge, dass mehrerer Seits den Postmarken ähnliche Etiquetten etc. angeschafft wurden, die man an Interessenten verkaufte und deren Vorhandensein auf Briefen zur Beförderung an die Adressaten berechnete.

Selbstverständlich mussten alle Briefe oder Couverts vorher mit den officiellen Postmarken der üblichen Taxe angemessen frankirt sein, da jene Privatmarken nur zum Zwecke der Frankirung von Paris durch die Cernirungskette zum nächsten Postamte dienten. Der rege Gebrauch, den man von dieser Einrichtung machte sowohl, als auch die die Form und Ausstattung der betreffenden Marken, dürfte wohl allseitig interessiren und eine Beschreibung der diversen, theilweise nicht unschönen Typen rechtfertigen.

Zuerst seien erwähnt die einfach die Firmen der betreffenden Handelshäuser tragenden Couverte, und zwar der Herren Bruner & Co., Grant, Ed. Denole, Moreau & Osmont etc. Diesen mögen sich die Marken der Office von Ms. Lorin anschliessen, welche in zwei Ausgaben existirten. Die erste derselben zeigt in einem Hochquadrat ein gekröntes Wappen,

auf dessen Schilde ein Segelschiff sich befindet. Das Wappen ruht gleichsam auf einem die Inschrift: „Fluctuat nec mergitur“ tragenden Bande. Unten steht „Chargement“ zu beiden Seiten der Krone links „L“ rechts „M“ oben gross die Werthziffer und unter einem Striche „Centimes.“ Der Druck ist farbig auf weiss, die Werthe sind 5 Centimes grün für Drucksachen, 10 Cent. violet für Briefe, 50 Cent. rosa für recommandirte Briefe. Die zweite Ausgabe enthält das Wappen nebst den beiderseits angebrachten Buchstaben „L“ und „M“ oben, darunter die Angabe „Imprimè“ oder Lettres“ oder „Chargement,“ darunter untereinanderstehend: Timbre — Commission mit Werthangabe, und Avis — nebst den Additionsstrich. Werthe und Farben wie oben.



Dieselbe Firma verausgabte gleichzeitig eine Couvertserie. Der Stempel enthält im Kreise ein Segelschiff auf wogendem Meere, darüber die Umschrift: „Fluctuat nec mergitur“ darunter die Werthangabe, alles en relief. Der Werth 10 Cent cursirte in mehreren Varietäten;



1) carminroth auf weiss, 3) farblos auf weiss und 3) farblos auf blau. Der Stempel ist links oben, rechts ist der Raum für die officielle Marke, mit Inschrift: Affranchissement ordinaire. Ausserdem trägt die Adressseite folgende Aufschrift: Monsieur E. Lorin. — Ile St. Denis (Seine) und unten links: N POUR M das Papier ist weiss vergè. Ueber eine von derselben Firma edirte kleine Affiche mit rothem Siegel gedenke ich später Mittheilung zu machen, hingegen erwähnte ich eine Explications-Etiquette, rother Druck auf weissem Papier, Rückseite gummirt. Die französische Inschrift, in 9 Zeilen lautet wie folgt:

„Chaque lettre à destination de — Paris doit être enfermée avec 20-centimes en timbres non colles (*), — dans une envelope affranchie à l'adresse de: — Monsieur E. Lorin

p. M. — Ile Saint-Denis (Seine) — (*) 10 c. pour la poste de Paris, 10 c. pour commission.“

Allem Anscheine nach scheinen die Herren Lorin mit ihren Unternehmen nicht nur dem geschäftstreibenden resp. correspondirenden Publikum einen Gefallen zu thun, sondern auch ein schönes Stück Geld verdient zu haben, was ihnen natürlich von Herzen zu gönnen ist.

Ausser genannten Offices, emitirte schliesslich noch die Firma „Ed. Moreau“ eine Art Retourcouverte mit Verschlussmarke auf der Platte. Diese Marke, in riesiger Grösse mit zahnartig ausgebogetem Rande, ist rund, trägt in der Mitte ein grosses aus zwei F. und darüber geschlungenen und mit Arabesken durchwebten „M“ bestehendes Monogramm. Die Umschrift lautet oben: Service Postal, unten: Province & Etranger. Der Druck ist schwarz und roth auf div. Glanz-



papier, die Werthe sind zwei: 15 Centimes auf weissem und grauem Papiere und 25 Centimes auf grauem Papiere. Die Marke sieht prächtig. Auch hier denke ich später noch über eine grosse edirte Affiche Notizen geben zu können.

Für jeden passionirten Sammler und namentlich für den, der in seinem Sammeleifer die historische Bedeutung seines Albums nicht vergisst, sind diese Privatmarken gewiss von hohem Werth, wie denn ein Albumblatt, auf dem die interessanten postalischen Erscheinungen in Frankreich während des Krieges 1870/71 geschmackvoll vereinigt sich befinden, gewiss selbst auf den grössten Antiphilatelisten einen angenehmen und mit unsrer Sache versöhnenden Eindruck machen würde.

Amerikanisches postamtliches Papiergeld.

Etwas ganz Eigenthümliches wolien wir unsern geehrten Lesern in den Abbildungen von amerikanischen Postpapiergelde bieten.



Wie aus vorstehenden Illustrationen zu ersehen, trägt dieses postalische Papiergeld auch ein echt postalisches Gepräge, und dies rechtfertigt vollkommen, warum Oskar Berger-Levrault diese Serie sowohl in seinen deutschen (1864) als auch in seinen französischen Catalog (1867) aufgenommen.

Die Emission dieses Postpapiergeldes geschah im Jahre

1852 durch Decret vom 17. Juli s. J. Die Serie besteht aus folgenden vier Werthen:

- 5 Cents braun (eine Marke der Em. 1861)
- 10 „ grün (vide Abbildung)
- 25 „ braun (fünf 5 Cents-Marken der Em. 1861 vide Abb.)
- 50 „ grün (fünf 10 Cts.-Marken der Em. 1861).

Die Marken sind bei allen vier Werthen auf dem Avers, der Revers trägt gross die Werthziffer und diverse Inschriften in einem gewellten liegenden Ovale.

Als zu Zeiten des Südstaatenkrieges in den Vereinigten Staaten Papiergeld Zwangkurs erhielt und die kleinste der Noten auf 1 Dollar lautete, entstand bald, namentlich im Verkehr zwischen Post und Publikum, ein so bedeutender Mangel an kleinem Gelde, dass sich das Schatzamt veranlasst sah, obiges Papiergeld zu ediren und speciell der Post zur Verausgabung an den Schaltern einzuhändigen. Die Art des Gebrauchs geht aus den auf den Noten befindlichen Inschriften hervor. Diese besagen u. A., dass man diese Noten bei jedem Postamte für Postmarken erhalte. Dies ist so zu verstehen: in Ermangelung von kleinem Gelde cursirten als solches vor Edirung dieser Noten riesige Mengen von Postmarken, die man also in postämtliches Papiergeld umgetauscht erhielt. Jede Staatscasse tauschte diese Noten, jedoch nur in Beträgen von nicht unter 3 Dollars auch in Staatsnoten um und dieselben Cassen nahmen diese postämtlichen Noten auch als Zahlung für Steuern etc. an, jedoch nur bei Beträgen von 5 Dollar oder darüber.

Es liegt sehr nahe, dass dieses postämtliche Papiergeld, weil mit officiellen Postmarken der Vereinigten Staaten bedruckt, von vielen Sammlern zur Aufnahme in das Album vollkommen berechtigt erklärt werden dürfte. Für diese wird die Beschreibung und Abbildung der betreffenden Noten von grösstem Interesse sein.

Chinesische Couverte.

Als zu Beginn dieses Jahres die ersten mir bekannten chinesischen Couverte auftauchten, war es eine berechtigte Vermuthung, in ihnen Exemplare jener seit Langem schon hie und da beschriebenen angeblichen ersten officiell edirten Postcouvertserie erkannt zu haben. Um indess allen Zweifeln zu entgehen, wurden die mir von Herrn Schiffsmakler Wagner verehrten Couverte der Kaiserlich chinesischen Gesandtschaft in Berlin unterbreitet und die mir nach ca. 8 Monaten von hier gewordene Aufklärung, eben so die mir von Herrn Apotheker Meyer in Franzensbad gütigst übermittelten Aufschlüsse, haben endlich Licht in die Bedeutung dieser uns im Original vorgelegenen und hier, im Verein mit einigen neuen Typen abermals abbildlich vorgeführten seltsamen Couverte gebracht.

Officielle Postcouverte sind es nicht! Für den eigentlichen Sammler von Postwerthzeichen haben diese Couverte also irgend welche Bedeutung gar nicht! Für die Correspondenz im Inlande sind sie jedoch zulässig, wie ein uns durch Herrn J. Radesey in Wien zugesandtes beschriebenes und postamtlich entwerthetes Couvert ausweist —, ihr Sammeln an und für sich wird demnach auch, besonders Seiten des Philatelisten im weitesten Sinne des Wortes gerechtfertigt sein.

Es sind diese Couverte reine Privateditionen grosser Kunst- und Papierhandlungen der Hauptstädte Chinas, einer Anforderung der chinesischen Sitten und Gebräuche entsprechend und daher in allen erdenklichen Farben, in allen erdenklichen Mustern, aber, soweit uns vorgekommen, alle nur in einem Format — Damenformat, schmale eckige Klappe an der schmalen Seite! — existirend. In so fern ist ihr Sammelwerth für den Philatelisten ein sehr geringer, ja zweifelhafter! Der Umstand aber, dass sie, wie erwähnt, im Verkehr (und wohl zumeist im familiären, privaten!) wirklich benutzt werden, weiter der, dass es zur Correspondenz benutzte Couverte einer grossen Nation sind, bei welcher praktische postalische Einrichtungen erst im Entstehen begriffen

sind, zwingt uns, ihnen in gewisser Beziehung einen culturgeschichtlichen Werth beizulegen, und so möchte ich von meinem Standpunkte — den ich mir gewiss bin, nicht allein zu vertreten! — wenn einst China selbst Postmarken und Couverte ediren sollte, die hier in Frage kommenden Privatcouverte, als Vorläufer offizieller Couverte, in meinem Album nur ungern vermissen. Ich würde emsig bemüht sein, wenigstens eines oder einige dieser Couverte zu erhalten, um den culturgeschichtlichen Werth meiner Sammlung — und ich möchte behaupten, um diesen handelt es sich bei einer Briefmarkensammlung in erster Reihe! — zu erhöhen und die Entwicklung des Postwesens in China durch Einreihung der unoffiziellen und Anfügung der offiziellen Briefumschläge recht deutlich zu documentiren, ähnlich wie man in grossen Sammlungen die unoffiziellen ersten Postkarten Spaniens den officiellen voran placirte.

Die in Rede stehenden Couverte haben aber in Bezug auf Culturgeschichte noch einen anderen Werth; in künstlerischer Beziehung interessiren sie uns durch die Eigenartigkeit ihrer Zeichnung, durch die echt chinesische Art ihrer farbigen Darstellung (meist roth, oder carmoisin und fahlgrün etc.); in ihren Sinnbildern und Inschriften aber spiegelt sich ein ganz hervorragender Theil chinesischer Volkspoesie, Sitte und Sage, der diesen Couverten einen originellen Reiz verleiht und unser Interesse für dieselben nur vermehren kann.

Von den umstehend abgebildeten Couverten stehen die betr. Inschriften jedesmal darunter.

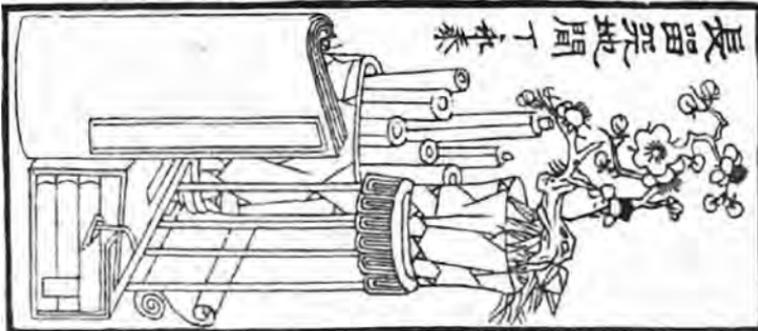
Die Verdeutschung der Inschriften der ersten beiden Couverte verdankt Herr Apotheker Meyer in Franzensbad der Kaiserl. Japanesischen Gesandtschaft in Wien; die der übrigen drei Couverte empfang ich von der Canzlei der Kaiserlich Chinesischen Gesandtschaft in Berlin in dankbar anzuerkennender Weise.

Ich bin übercuçgt, dass meine Geistesgenossen sehr getheilte Meinung über den Sammelwerth dieser Couverte sein

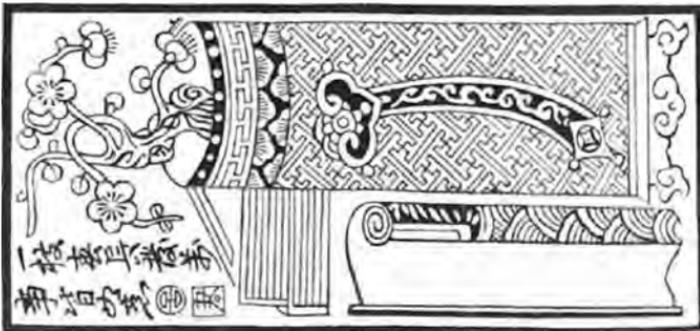
werden und gebe dieser Meinungsdivergenz ihre volle Berechtigung; dass diese seltsamen Couvertes aber sich unge-



Inscription: „Der Fisch und die Gans, die mir als Boten dienen, begeben sich schwimmend nach Tiukioku.“ NB. Es ist eine alte chinesische Sage, dass Jemand, der seinen Brief durch eine Wildgans, ein anderer denselben durch einen Fisch befördern liess; beide Briefe sollen so ihren Bestimmungsort erreicht haben!



Inscription: Bleibe lange auf der Welt. (Ewige Freundschaft).



Inscription Dès qu' une branche en fleurs est poussée au printemps éternel: toutes, les affaires vont a'souhait.

theilten Interesses erfreuen dürften, davon bin ich lebhaft überzeugt, und aus diesem Grunde hauptsächlich geschah



Inschrift: L'emblème de la bonne fortune acquise.



Inschrift: Nouvelle joyeuse de la bonne santé.

diese eingehendere Erwähnung derselben meinerseits. Alles Weitere steht in der Meinung und Entscheidung jedes einzelnen Sammlers — deren es bekanntlich engherzige und weitherzige in Masse giebt. —

Die Localpostmarken Russland.

Ziemlich oft bin ich in letzter Zeit von Sammlern angegangen worden, mich doch einmal und möglichst recht ausführlich über Zweck und Bedeutung der förmlich stromweise erscheinenden russischen Local- oder Ruralpostmarken auszusprechen. Heute komme ich diesem Wunsche nach, indem ich das von Dr. Gray in seinem „Illustrated Cata-

logue of Postage Stamps“ (S. 121) Gesagte reproducire. Die russischen Provinzen, resp. Gouvernements, sind bekanntlich in Districte eingetheilt, deren innere Angelegenheiten durch Districtsbehörden verwaltet werden. In manchen Districten haben diese Behörden zum Nutzen von entfernten Städten und Dörfern — d. h. solchen, welche abseits der kaiserl. Poststrassen liegen — einen Supplementar- oder Nebenpostdienst eingerichtet. Dieser Dienst steht unter der Aufsicht einer festgesetzten Commission, „Zemskaja Uprawa“ oder „Land-Amt“ genannt; deren Sitze in der Hauptstadt des Districts sich befinden. Der Präsident derselben ist ex officio der Verwalter des Landpostdienstes und controlirt in dieser Eigenschaft die Ausgabe von Postmarken. Ein Decret vom 5. Sept. 1870 ermächtigte zur Errichtung dieser Localposten und zur Ausgabe specieller Marken zum Zwecke dieses Dienstes; aber es muss eine frühere Ermächtigung stattgefunden haben oder angenommen sein, denn mehrere der Localmarken waren bereits vor der Veröffentlichung jenes Decrets erschienen. Die Operationen der Localposten sind durch jenes Decret in verschiedener Weise begrenzt und der Dienst ist ohne Zweifel noch in seiner Kindheit, aber er kann von grossem Nutzen werden, indem er die Verbindung zwischen abgelegenen Orten und den Verkehrsmittelpunkten ermöglicht. Diese Marken repräsentiren also das Porto für Bestellung von Briefen u. s. w. von dem kaiserl. Postamt nach entlegenen Dörfern und umgekehrt und bilden somit ein eigenthümliches, aber interessantes Ganze. Wenige derselben sind sorgfältig gezeichnet; die meisten zeigen eine grotesk-primitive Ausführung; ebenso sind wenige einfach, die grosse Mehrzahl ist mit Emblemen und heraldischen Wappenbildern förmlich überladen, welche aber doch die Geschichte und Eigenthümlichkeiten des betreffenden Districts illustriren. Die Menge der bereits erschienenen Marken und die Schwierigkeit, über die mit ihrer Emission verknüpften Umstände genau Auskunft zu erhalten, machen das Studium dieser Marken durchaus nicht leicht. Aber schon als Illu-

stration der Fortschritte, welche Russland in den letzten Jahren infolge der fortschreitenden Civilisation gemacht hat, sind sie von grosser Wichtigkeit und es ist zu hoffen, dass die verborgenen Umstände ihrer Geschichte mit der Zeit ans Licht kommen werden. Da ein so grosser Theil derselben an Orten erschienen ist, wo lithographirte und typographische Genauigkeit nicht erwartet werden kann und wo häufige Fehler in Composition und Druck unvermeidlich sind, so glaube ich, dass man auf Varietäten in Folge orthographischer Fehler, leichter Abweichung von der Normal-Zeichnung oder zufälliger Verschiedenheit in Papier oder Farbe, nicht ein zu grosses Gewicht legen sollte. Wir haben es also nach allem diesen mit officiellen Zwischenpost-Werthzeichen zu thun, deren riesige Menge und theuere Preise zum Sammeln allerdings nicht einladen, die aber nichtsdestoweniger gebührenden Rang und Raum in unseren Postmarken-Albums beanspruchen dürfen.

Zum Fälschungswesen.

Noch kann ich mich der Zeit wohl erinnern, wo es nur echte Marken gab, wo es die Händler nicht nöthig hatten „Garantie für die Echtheit“ zu gewähren. — Diese schöne Zeit, diese paradiesische Periode dauerte aber nicht lange, jetzt ist sie längst vorüber und vergessen. Aus den wenigen Händlern wurden Dutzende, die Industrie und Speculation bemächtigte sich der „Markenliebhaberei“ und kaum, dass die Briefmarkenpolka mit ihrem markengezierten Titel das Licht der Welt erblickt hatte, tauchten davon auch schon ausgeschnittene, ja mit Poststempel versehene Exemplare auf, Speculanten brachten diese Bildchen an den Mann, das Geschäft rentirte und mit einem Male war der Stein des Weisen gefunden und der Grund zu dem grossen Sumpfe, in welchem wir mit unsrer Sache unterzugehen die beste Aussicht haben, in trefflichster Weise gelegt. An dem ordentlichen Ausbau hat es — eine Schande ist es, wir wollen's

frei gestehen — nicht gefehlt; die Beweise sind da, dreist möchte man ausrufen: „zeigt mir ein Album ohne falsche Marken!“ Diesem Uebel zu steuern sind alle nur erdenkbaren Mittel angewendet worden — nicht uaserer trefflichen Fachpresse, nicht den vielen Moralpredigten, nicht dem öffentlichen Andenprangerstellen ist es gelungen dem Strom einen sichern Damm entgegenzustellen, Alles war umsonst, Alles Reden und Schreiben, Warnen und Klagen für den Wind berechnet, drinn sitzen wir bis an den Hals und jetzt, wo man sogar die Wasserzeichen nachahmt, wird uns der so elend fundamentirte Bau bald über dem Kopfe zusammenschlagen.

Hätten wir nicht Händler in Masse, die ihr Gewissen an die Wand hängen und mit der grössten Seelenruhe nicht nur diesem wüsten Treiben zusehen, sondern es sogar unterstützen, indem sie den Fälschern, resp. Markenfabrikanten ihre Waare abnehmen, so hätte dieses Uebel im Keime seinen Untergang gefunden, so aber, wo von gewisser Seite förmlich der Vertrieb von Fälschungen poussirt wird, wo sie förmlich Ballenweise bestellt, im- und exportirt werden, ist ein Ende nimmer zu ersehen.

Mit förmlich kunstfertiger Hand ahmt man jetzt nicht nur ältere und seltene, sondern auch jede neue Marke bald nach ihrem Erscheinen nach, so das mancher Händler durch Erblicken der Fälschung überhaupt erst Kunde von deren wirklichen Existenz erhält und somit leicht in die Gefahr kommt, sie als Original unbewusster Weise zu verkaufen und diesen und ähnlichen Zufällen, durch welche es sich ereignet, dass selbst der reellste Händler einmal Falsa als garantirt ächt verkauft, will ich heut das Wort reden.

In meiner Praxis — anders kann ich den riesigen Prüfungsverkehr mit deutschen und ausserdeutschen Sammlern nicht nennen — habe ich in letzter Zeit sehr oft die Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass selbst bedeutende und anerkannt reelle Händler Fälschungen abgeben. Dass dies bei vielen unvorsätzlich geschah, muss ich um des guten Renommé's willen, in welchem jene Handlungen seit Jahr-

zehnten stehen, annehmen. Wir haben hier wo anders den Grund zu suchen! Es scheint mir nämlich, als gehe den meisten Händlern, die sich nachweislich aus den verschiedensten Professionen recrutiren — all' und jedes Urtheil ab, die ihnen vorliegenden, angebotenen Marken überhaupt prüfen zu können, so dass sie eben, bei nur geringer Oberflächlichkeith und Gleichgültigkeit stets auf's Neue Gefahr laufen müssen, Falsa ohne den Willen oder die Ahnung, einen Betrug zu begehen, abzugeben und so den Albums zuzuführen. Kurz, ich denke, wenn es erst dahin kommt, dass der Händler die Briefmarke nicht nur kauft und ruhig verkauft, gleichviel wess Geistes Kind selbe ist, sondern sie auch studirt und genauerer Betrachtung und Beobachtung werth hält, — nebenbei aber auch von dem Bewusstsein beseelt wird, dass Reellität die Haupttriebfeder in jeder unserer Handlungen sein muss, dann wird und muss diese unselige Schmach, die auf dem Markenwesen lagert, sich mindern, dasselbe wird an Werth und Interesse wieder gewinnen. Mögen daher die Herren Händler sich das Studium der Marken mehr als bisher angedeihen lassen, mögen sie um unsrer so schönen Wissenschaft willen, Neben- und Speculationsinteressen hintenansetzen, mögen sie sich mit den Sammlern vereinen zum Zwecke der Ausrottung eines Krebschadens, der immer mehr überhand nimmt und von dem unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Ende zu ersehen ist, — und ich bin mir sicher, wir erreichen, was wir schon lange so sehnlichst wünschen.

Einigkeit macht stark! Schaaren wir uns alle, beseelt von den besten Ideen um dies Banner, vielleicht dass uns das Glück doch lächelt!

Fälschungen.

I.

Baseler Täubchen.

Mir lagen vor Kurzem aus Berlin, Hamburg und Wien Basler Täubchen zur Prüfung vor, die sich alle

drei als mehr oder weniger gute Fälschungen entpuppten.

Ich hoffe den Lesern gute Fingerzeige zu geben, dass sich selbe beim etwaigen Ankaufe solcher Marken wenigstens vorsehen können.

Nr. 1. (Berlin.) Der auf der echten grünlich schraffirte Grund ist ganz gemüthlich hellblaugrün, der Querbalken in der schwarzen Lilie oberhalb zählt beim Original 4 gleichmässige Striche, bei der Fälschung 2 schwächere und einen starken, also nur drei. Das Relief, auf dem Falsum gar nicht hervortretend, fühlt sich beim Darüberhinwegfahren mit dem Finger glatt an, beim Original mehr wollig und weich. Der Brief, den die Taube im Schnabel trägt, ist bedeutend kleiner als auf der echten Marke, der Untergrund auch zu hellroth. Der Bindestrich zwischen Stadt-Post ist mehr Strich als bei dem Original Punkt. Hinter dem Worte Basel steht ein Punkt, der dem Original fehlt. Die Arabesken links und rechts sind zu breit und kurz, ausserdem mit dem Original nicht im Entferntesten übereinstimmend. Die Werthangabe $2\frac{1}{2}$ ist in ihren einzelnen Ziffern an den Bogen und Grundstrichen merklich markirt, was wohl für's Auge besser sieht, aber am Originale mangelt. Hier sind die Ziffern ohne Markirung, stehen ausserdem schräger, wie ferner die 2 auch kleiner ist. Die 2 stösst mit der oberen Bogenrundung an die Schildeinfassung, während hier beim Original noch einige Linien Raum zu sehen sind. Die Werthabkürzung Rp ist zu gross, hinter dem p fehlt der Punkt, letzterer stellt beim Original genau in der Mitte hinter dem Bogen des p, deutlich erkennbar.

Nr. 2. (Hamburg.) Die Farbe des Untergrundes dieser Fälschung nähert sich der echten fast, ist nur ein wenig zu dunkel. Das Roth um die Taube ist blutroth und berührt durch schlechten Druck an mehreren Stellen das Relief. Dies ist unbestimmt ausgeprägt, der Brief trauert, denn er ist für jedes Auge sichtbar schwarz (ganz fein) umrandet. Zeichnung im Relief der Taube tritt nur am linken Flügel

erkennbar hervor. Arabesken gleich der ersten Fälschung. Die Ziffer 2 in der linken Ecke ist zu schräg und übermässig dick und der Punkt hinter Rp steht nicht in der Mitte des Bogenschwunges vom p, sondern weit darüber.

Nr. 3. (Wien.) Die Farbe des Untergrundes ist eine zu dunkle, dunkelblaugrüne, die Schraffirung des Untergrundes ist furchtbar gesperrt, so dass sie von einem Blinden mit den Füssen gefühlt wird, hingegen ist das rothe Feld in seiner Farbe dem Original gleich, Zeichnung der Taube ist ebenfalls gut, nur nicht gleichmässig eingedruckt, so dass ein Theil der Taube sich ins Rothe spielt. Auch die Arabesken sind täuschend, hingegen ist die Werthziffer 2 zu klein, auch zu sehr in die obere Ecke gequetscht; die 1 von $\frac{1}{2}$ geht durch den Bindestrich und der Punkt hinter R steht wie bei Nr. 2. Das S in Post ist im oberen Schwunge etwas gedrückt, vielleicht musste es dem Fälscher einigermassen seine Sorge tragen helfen.

Im Grossen und Ganzen trafen die Fälscher nicht wie Tell den Apfel, sondern schossen an ihren Machwerken weit fehl, Lorbeerkränze dürfen sie also keine erwarten.

Noch will ich die Leser vor dem Ankaufe einer angeblichen Varietät der Basler Täubchen mit frühlings-hellgrünem Unterdruck warnen, die von manchem Händler als Rarität hoch im Preise angeboten wird. Trotz vorzüglicher Ausführung gehört sie in die Reihe der Fälschungen, und deutsche Händler, die sich mit dem Verkaufe dieser aus Basel selbst stammenden Machwerke befassen, brandmarken einfach ihren guten Namen.

Ob von den drei detaillirt-beschriebenen Fälschungen eine oder die andere in der berühmten chinesischen Fabrik ihr Dasein erblickte, wer wollte dafür Brief und Siegel geben?

II.

Neapel 1860 mit savoyischem Kreuz.

Die im September 1860 von der provisorischen Regierung in Neapel emitirte Marke $\frac{1}{2}$ Tornese blau mit savoyischem Kreuz ist bekanntlich wegen ihrer kurzen Existenz, ächt eine der seltensten Marken, die es überhaupt giebt, wie auch aus diesem Grunde der Preis für ein ächtes Exemplar ziemlich hoch, dieselbe daher für manchen Sammler anzuschaffen unmöglich ist.

Trotzdem aber, dass man nur in bedeutenderen Albums ächte Marken dieser Sorte vorfindet, dieselbe kleinen Sammlern also ziemlich unbekannt ist, konnten doch die Hamburger (und wo sie sonst alle weilen mögen) Fabrikanten ihre Neapel-Imitationen nicht an den Mann bringen (einige Schulknaben ausgenommen!), da dieselben das Kainszeichen zu kenntlich an sich trugen.

Mir liegt aber heute eine Fälschung dieser Marke vor, die sich wohl in mancher bedeutenden Sammlung als vermeintlich ächt befinden wird, und die ihrem Erzeuger Ehre machen könnte, wenn bei einer Person, welche Marken betrügerischer Weise nachahmt, überhaupt von Ehre die Rede sein darf.

Trotz ihrer künstlerischen Ausführung und wohl Jedermann vorerst täuschenden Aehnlichkeit mit der ächten Marke hat das genaue Studium mit der Lupe doch der gegenseitigen Abweichungen so viel ergeben, dass ich es für angemessen erachtete, alle Sammler mit denselben bekannt zu machen, zumal man darnach, ohne eine ächte entgegenhalten zu müssen, sich von der Aechtheit der seinigen fest überzeugen kann:

- 1) fehlt das Wasserzeichen, die bekannte Lilie;
- 2) fehlt der falschen Marke der sonst auf jeder ächten befindliche Entwerthungsstempel „Anullata“;
- 3) ist das Papier der falschen Marke beim Befühlen mit dem Finger glatt, das der ächten fühlt sich, wie alle Neapel, wollig an;

4) zählt man ausserhalb des Kreises in den Ecken bei den falschen Marken je 19 senkrechte Linien, bei den ächten sind es je 24;

5) bei den ächten Marken ist die rechte Hälfte des äusseren Kreises wenig stark, ungefähr von dem Worte *Posta* an bis zu *Napoletana*, wo das starke schon verläuft, bei den falschen ist dieser Rand sehr stark und verläuft erst am Ende des Wortes *Napoletana*;

6) die mit senkrechten Linien angefüllten, das Kreuz bildenden vier Ecken innerhalb des Kreises enthalten bei den ächten Marken je 11 Linien, bei den falschen sind es nur 8;

7) die Kreuzbalken sind bei den ächten Marken genau um eine Linie enger als bei den falschen;

8) das S in dem Worte *POSTA* ist bei den ächten Marken gleich gross mit den übrigen Buchstaben, hingegen bei den falschen sichtbar kleiner;

9) an der Werthbezeichnung T. $\frac{1}{2}$ ist die Entfernung des T. von der $\frac{1}{2}$ bei den ächten Marken enger, bei diesem steht die $\frac{1}{2}$ ganz genau unter der senkrechten Kreuzlinie, bei den falschen steht sie mehr links;

10) die Werthangabe $\frac{1}{2}$ bietet mit den festesten Anhalt, bei den ächten steht die 1 und 2 in gehöriger Entfernung vom Mittelstrich, bei den falschen ruht die 1 auf dem Mittelstriche, wodurch die Ziffer folgendes Ansehen erhalten hat: $\frac{1}{2}$

11) ist die Farbe der falschen etwas matter als die der ächten.

Nach diesen angegebenen Kennzeichen dürfte es selbst den ungeübten Sammlern leicht werden, sich beim Ankaufe vorher von der Aechtheit zu überzeugen, und da es sich hier nicht nur um eine meisterhaft ausgeführte Fälschung handelt, sondern auch um eine, wodurch selbst Kenner für den Augenblick zu täuschen wären, so hoffe ich um so mehr, dass man allseitig diese kleine Abhandlung willkommen heissen wird.

III.

Mecklenburg-Schwerin Couvert Emission 1856.
5 Schilling blau.

Der Zudrang wirklich vorzüglich gearbeiteter Fälschungen zum Markte war wohl noch nie so toll wie jetzt. Kaum dass sich die Nerven beruhigt hatten von dem Auftauchen und doch so geheimnissvollen Wiederverschwinden des mehr als seltenen Ceylon 1 Schilling-Couverts, welches nebenbeigesagt, „Italien ist mein Vaterland“ anstimmen konnte, so begannen auch schon von Elbflorenz aus die Sachsen 10 Groschen-Couverts ihren Weltlauf, gierig verschlungen von den nach solcher Beute lechzenden Sammlern, Goldfische eintragend dem sauberen Verfertiger und seinen Helfershelfern. An einer andern Stelle des Elbstrandes gebahr man ferner die famosen Hannover „Bestellgeld frei“ mit Pferd und Kleeblatt, die nach der Elle ins Ausland exportirt werden und Dumme in Masse finden, es fehlte nur noch Spreethen, das stolze, und dies hätte ich heut auch gefunden, und zwar als Vertriebs-, resp. Fabrikationsstätte einer für den ersten Anblick als ausgezeichnet geltenden Fälschung, des oben genannten blauen 5 Schilling-Couverts der Emission 1856.

Doch es ist nicht so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen, trotz der „tüchtigen Arbeit“ ist es doch nur menschliches Machwerk, daher auch voller Fehler und Schwächen. So ist der Ueberdruck stark ziegelroth-braun, die beim Originale aus zwei schmalen Streifen bestehende Umrandung wird durch einen äusseren breiten und inneren schmalen wiedergegeben, und die äussere Umschrift, beim Originale breit und fett, ist beim Falsum hoch und dünn, das S und C im Worte Schilling etwas missgestaltet. Doch dies ist noch nicht Alles; die Umschrift, innen eigentlich breit gedrückt, die Buchstaben von einander in gewisser Entfernung stehend, ist hier hochrelief und ganz eng, so dass einzelne Buchstaben, wie das W und R in Schwerin, förmlich zusammengequetscht erscheinen. Die Krone ist ebenso

bedeutend breiter, der Reichsapfel steht, statt in dem Mitteltheil des Kronenstreifens versenkt, oben auf, und das darunter befindliche Wappen ist sehr plump, die unteren Arabesken sind zu breit, kommen daher dem Maule des Ochsenkopfes zu nahe, wie auch das Stirnblatt um einige Linien zu schmal geworden ist. Schliesslich sei noch der Werthziffer gedacht, die, beim Original schmal und gutgezeichnet, breit und ohne Abstufungen in den einzelnen Theilen sich darstellt — und damit jenem Machwerk ein „Steckbrief“ geschaffen, der, allwo es sich zeigen sollte, hinreichen wird, ihm in jener stillen Stätte ein Plätzchen zu verschaffen, die man mit „Papierkorb“ bezeichnet.

IV.

Philippinen 1. Emission.

Meine ausgedehnte Correspondenz, die sich über aller Herren Länder erstreckt und zum grossen Theile aus Ansicht- und Prüfungssendungen von zu hohen Preisen erstandenen Fälschungen besteht, sagt mir mehr als alles Andere, dass die durch unsere Presse veröffentlichten Nachrichten und Beschreibungen neuer und neuester Fälschungen gar nicht beachtet werden, Grund genug, die „Reingefallenen“ nicht zu bemitleiden, sondern so recht von Herzensgrunde auszulachen. Was nutzte mein Steckbrief über die 27 Para der Moldau in meinem Magazin, kaum einen Monat darauf, waren Dutzende von Exemplaren zu riesigen Preisen in die bedeutendsten Sammlungen geschmuggelt worden, was mit einem Bischen Zeitnehmen vermieden werden konnte.

Doch giebt es der Sammler auch, die sich in jeder Beziehung zu orientiren bemühen, ihnen gilt in erster Reihe die Vortführung und Beschreibueg einiger Fälschungen der ersten Emission der Philippinen, die wohl jetzt schon manches Album zieren werden, da sie, wie mehrere der gleichen Quelle entstammende Machwerke, momentan zu täuschen im Stande sein können.

Erwähnte Fälschungen sind die in meinem Catalog S. 38 unter No. 1—4 genannten Marken. Nur die auffälligsten Fehler sollen genannt werden, die aber hinreichen müssen, um unnöthige, unliebsame Ausgaben zu sparen.

Auffällig sind sämtliche Fälschungen durch ihr neues Aussehen, durch die grelle und fette Farbe, in der sie, und durch das gelbliche auf der Rückseite dickgummirte Papier, auf das sie gedruckt sind. Die Schraffirung um den Kopf und an den Wangen ist zu riesig stark gerathen. Während die Schraffirung auf den Originalen der 5 und 10 Cs. von links nach rechts aufwärts steigt, (vom Halse bis zum Kinn!) steigt sei bei den Fälschungen vom Backenknochen abwärts zum Kinn und Halse, auch bei den anderen Werthen zu 1 und 2 Rl. ist die Schraffirung nur ungenau nachcopirt. Bei allen vier Fälschungen steht das S im Worte CORREOS verkehrt und bei der 5 Cs. fehlt an der Werthziffer 5 der obere Schwung, so dass sie sich so „5“ präsentirt.

Das Tollste aber, am Besten beweisend, dass die Zeichner ohne ein Original als Vorlage zu benutzen, arbeiteten, finden wir an den Werthen zu 1 und 2 Rl., von denen die echten, also die Originale oben über dem Kopfe die Aufschrift „FRANCO 1. R_L FTE“ führen, während die Nachahmungen die Werthangabe ganz gemüthlich unten „FRANCO. 1. R_L“ enthalten. Dies thut zwar an und für sich nichts zur Sache, aber dem vorsichtig einkaufenden Sammler ist es einer der bedeutsamsten Fingerzeige, um sich mit dieser schmutzigen „Pechwaare nicht erst das Album zu besudeln.“ Wer in einer renommirten Handlung seine Einkäufe besorgt, ist vor Betrug am Besten gesichert. Dies wolle Jeder beherzigen.

V.

Rom 1 Scudo & 50 Bajacchi.

Der Umstand, dass in neuerer Zeit der römische 1 Scudo in den Catalogen, nicht wie sonst, als Rarität ohne Preisangabe, sondern mit einer solchen und zwar ziemlich niedrigen

(15 gr. ungestempelt) versehen wurde, die Marke somit derzeit zu den überall zu habenden gehört, lässt es gerechtfertigt erscheinen, die erst neuerdings aufgetauchte Fälschung, und zwar nicht schlechter Sorte, einer Beschreibung und Besprechung zu unterwerfen.

Das ergraute Papier, als auch der Entwerthungsstempel, bekanntlich ein verschobenes, mit Linien gefülltes Rechteck, lassen vor Allem dem Original gegenüber Nichts zu wünschen übrig, damit ist dem Fälscher einestheils der Sieg schon gewiss, — aber die sonstige Ausführung, Druck und Farbwiedergabe lassen in des Kenners Hand Zweifel rege werden, und so wollen die freundlichen Leser denn besonders nachfolgende Schwächen der Fälschung sich einprägen, um dieselben im entscheidenden Momente sich zu Nutze machen zu können. Das Roth der Fälschung ist ein schmutziges, die Wiedergabe der Arabesken, Linien, Insignien eine ziemlich ungehobelte, klecksige, die Linien erscheinen wie punktiert, stellenweise läuft eine Linie in die andere, dicke in dünne und so umgekehrt, als wollten sie die Worte „Einigkeit (Vereinigung!) macht stark“ zur That erheben. Doch würde sich mit diesen Kennzeichen, ohne ein Original zur Hand zu haben, dem Schlimmsten wenig vorbeugen lassen — auch hierüber soll Jedem, selbst dem unerfahrensten Sammler, „ein Zeichen gegeben werden, unter dem er siegen muss“. Auf dem Original steht das kleine, die Tiara (Papstmütze!) krönende, Kreuz so hoch, dass es unmittelbar in die beiden L. des Wortes BOLLO hineinreicht, so lang liess der Fälscher seinem Machwerke das Kreuz nicht wachsen, denn hier ist es so klein, dass es an den unteren Querstrich des ersten L. dieses gleichsam tragend, anstösst. Dies dünkte ich, wäre ein förmlich in die Augen springendes Merkmal, und wenn sich auch kein Sammler erkühnen sollte, als unfehlbar zu gelten, vor Betrug mit dieser Fälschung ist Jeder, wenn letzteres Merkmal beachtet wird, gewiss unfehlbar sicher und damit der Zweck dieses Artikels erreicht.

Auch die 50 Baj musste es sich gefallen lassen, dass

der Fälscher sie — vielleicht des lieben Andenkens wegen — copirte. Auf einem mir vorliegenden Falsum ist sehr wenig Farbe zu sehen, es ist ein mattblau, wie sich nicht matten denken lässt, der Entwerthungsstempel ist gut nachgeahmt, Zeichnung des Falsum ebenfalls, doch ist das Papier zu neu, die Linien der Zeichnung stellenweise zu zart, die Kreuze in den Schlüsselbärten zu klein, der obere Schwung an der 5 von der Werthziffer zu lang, überhaupt Alles zu feinschattirt, so dass wir versichern können, viel Geist ist nicht nöthig, um sich vor dieser, offenbar nicht aus dem Atelier eines unfehlbaren Künstlers hervorgegangenen Franco Bollo Postale — in Gnaden zu bewahren.

VI.

Die Certificationes von Colombia und ihre Nachahmungen.

Wohl selten ist mit irgend einem Postwerthzeichen ein so riesengrosser Schwindel getrieben und betreffs seiner Verfertiger ein so gutes Geschäft gemacht worden, als mit den Certificationes aller Werthe von Colombia. Ich meine damit jene mit dreifarbigiger Fahne und Werthstempeln in buntfarbiger Ausführung versehenen Quittungsscheine, die Werthbriefen etc. auf der Rückseite aufbefestigt werden.

Es giebt solcher Certificationes vier verschiedene Emissionen. Die erstere, 12,, C. breit und 7 C. hoch, ist in Form einer Vignette und durch einen Querstrich in den Breitseiten in zwei Theile getheilt, dessen oberster eine in ihrem oberen Theile von Arabesken bedeckte dreifarbige Flagge zeigt. Links und rechts stehen in arabeskenartigen Schildern die Werthziffern und unter der sich auf der Fahne befindenden Inschrift: Estados Unidos de Colombia Certification con contenido, die Werthangabe in Buchstaben: Vale cincuenta (50) resp. Vale veinte i cinco (25) Centavos. Darunter, nach der Querlinie: Salió de en de de 186 . Den unteren Theil füllt eine länglich

viereckige, auf schraffirtem Grunde weiss gehaltene, geschmackvolle Rosette aus, nur in der linken oberen Ecke steht das Wort: „Remite“ zu weiteren Bemerkungen als Vordruck. Wie schon bemerkt, giebt es zwei Werthe, zu 25 und 50 Centavos. Die ganze Rückseite ist stark gummirt und zwar war der Gummi bei allen mir bekannt gewordenen ächten Exemplaren röthlich gefärbt.

Bleiben wir gleich bei dieser Emission, von der mir Fälschungen in grosser Anzahl schon vorgelegen haben, deren Prangerstellung mir aber aus vielen Gründen erst heute möglich ist.

Als ich im Jahre 1869 für meine grosse Sammlung die ersten Exemplare bezog, waren die Certificationes bei uns noch so unbekannte Dinge, dass mancher meiner philatelistischen Freunde — und ich darf wohl versichern, dass ich deren Unzählige besitze — über die Aufnahme derselben in's Album den Kopf schüttelte. Damals galt solch ein Schein aber auch noch ein schönes Stück Geld, ich glaube wohl pr. Stück 10 oder 15 Francs bezahlt zu haben — verwundernd und meinen Augen kaum traugend, musste es mir daher erscheinen, als ich in meinem Gebirgsheim Oybin plötzlich Massangebote mit per Stück nur 15 Gr., später gar nur 7½ Gr. erhielt.

Schon damals — mir stand leider kein Original zur Verfügung — hätte ich am liebsten in die Lärrtrompete gestossen, aber eine gewisse Unsicherheit hielt mich davon zurück. Da erhielt ich voriges Jahr eine Auswahl derselben von Freund Senf, und hier nun geschah es, dass in dessen Journale öffentlich gewarnt wurde, leichtfertig derartige Scheine zu erwerben, da viele Fälschungen cursirten.

Dem soll sich nun heute in detaillirtester Form ein Steckbrief anschliessen, der in alle Albums langen und wo irgend sich diese Sumpfvögel eingenistet, ihnen das Quartier kündigen möge.

Beginnen wir damit systematisch, für beide Werthe gleichlautend:

Original: Fälschung:

Schilder mit Werthziffer:

Farbe: citronengelb, röthlichbraun.

Werthziffern:

klein, gross mit **Schattenschraffirung.**

Fahnen spitze:

citronengelb, farblos.

Das Wort Certification:

Im t der Querstrich in hier steht er bedeutend weiter
gleicher Höhe mit den oben und zwar in gleicher
Buchstaben, Höhe mit dem I-Punkte.

Fahne:

ist hier grösser als bei der hier ist die Fahne kleiner,
Fälschung, hier ragt vom nur der Punkt vom i reicht
Buchstaben i (des Wortes über den Stangenrand, da-
contenido) d. obere Theil gegen aber das ganze V.
über d. Rand der Flaggen-
stange in d. leeren rechten
Raum und vom V in
Centavos nur der rechte
Aufstrich,

Werthangabe in Lettern:

hier klein und schlank, dort gross und fett.

Dasselbe gilt von den Ziffern
der Jahreszahl 186 . . .

Arabeske:

die ohnehin complicirte Ara- dass dieselbe auf der Fäl-
beske wäre eigentlich nur schung breiter gezogen, der
durch beiderseitige bild- mittlere Linienraum sehr
liche Vorführung genau zu unegal ist, überhaupt die
beschreiben, doch sei be- Zeichnung stark differirt.
merkt:

Seitenarabesken:

citronengelb,

röthlichbraun.

Obere Ecken, rechts:

Nationales mit Punkt,

hier fehlt der Punkt;

links:

das Wort Correos mehr
breit gezogen,hier die Buchstaben eng an-
einander,

Gummirung:

sauber aufgetragen und
röthlich,dick und streifig aufgetragen
und dabei gelb, wie Leim.

Es sind also nach dieser Angabe der differirenden Punkte soviel, dass, wer sich die Zeit eines genauen Vergleiches nimmt, unbedingt über Echt- oder Unechtheit seines Exemplares Kenntniss erhält.

Die zweite Emission der Certificationes stammt aus dem Jahre 1867, ist ganz im Typus der ersteren, aber farblos, d. h. nur schwarz auf weiss gedruckt, und sind mir Exemplare davon nicht vor Augen gekommen. Der Werth ist 50 Centavos.

Hingegen sah ich falsche und echte Exemplare der dritten, im Jahre 1870 erschienenen Emission zu verschiedenen Malen. Hier ist die dreifarbigige Flagge an einen horizontal stehenden und an seinem Fusse mit einer Arabeske geschmückten Flaggenstock aufgehisst, die vom Winde bewegt auf der linken Vorder- und rechten Rückseite die Inschrift je in den dreifarbigigen Streifen vertheilt, enthält, wie folgt: Auf der linken Vorderseite: Estados Unidos de (Colombia) Certification con contenido (letzteres sehr klein und eng!) dicht untereinander stehend. Auf der rechten Hinterseite oben: Vale, in der Mitte: Cincuenta, und unten: Centavos, auch wieder dicht untereinander.

Zu beiden Seiten der Flagge befindet sich die Marke, ein Kreis mit folgender Umschrift, oben: † Correos Nacionales †, unten: Cincuenta Centavos, an dessen vier Seiten Eckrossetten der Marke quadratische Form geben, die Werthziffer steht in der Mitte.

Ueber der Mittellinie steht: Salió de . . . en
de de 187 . . .

Hier ist der untere Theil nur durch verticale Linien ausgefüllt und steht links oben das Wort Remite.

Als Hauptmerkmal der Fälschung bin ich vorjetzt nur im Stande anzugeben, dass das Citronengelb der Flagge, der Marken und der Inschriften, wie bei der ersten Emission, auf der Fälschung einem röthlichen Braun weichen musste. Speciellere Anführung der Merkmale behalte ich mir hier vor.

Die vierte, 1868 erschienene Emission ist ohne Flagge, ohne Marke, nur mit Aufschrift schwarz auf blauem und weissem Papier und für officiële Correspondenz bestimmt.

VII u. VIII.

Zwei neue Fälschungen.

Sardinien, 3 Lire bronze und Finnland, Couvert
1845, 10 Kop. schwarz.

In Prüfungssendungen letzterer Zeit fand ich zwei interessante Fälschungen, die ich nicht unterlassen will, sofort bekannt zu geben.

Sardinien, 3 Lire.

Hier sind die Hauptmerkmale folgende:

Die Inschrift oben beim Originale lautet:

L. POSTE 3.

beim Falsum ist sie aber folgendes zu finden:

C. POSTE 3.

also Centesimos statt Lire. Unten ist bei beiden die Werthbezeichnung LIRE TRE.

Ferner steht beim Originale an der linken Seite das Wort Franco so

Original:
FRANCO

beim Falsum hingegen so:

Falsum:
FRANCO

also verkehrt. Beim Originale ist schliesslich die Randverzierung fett gedruckt, so dass sie, die doch aus einzelnen Punkten besteht, schlecht als solche zu erkennen ist, beim Falsum ist von der Randverzierung Punkt für Punkt zu sehen, ja zu zählen.

Finnland, 10 Kop. schwarz.

Während der in der linken unteren Ecke befindliche Portostempel beim Originale ein mehr grauschwarzes Aeussere zeigt, verräth hier schon der fette, tief schwarze Druck, dass man es mit einem Neuproducte zu thun hat, ebenso verräth das zwar grauweise Papier (vergé) in seiner Reinheit und Dicke die Neuzeit. Doch etwas ist diesem Couvert eigen, was täuschen könnte und wohl auch schon getäuscht haben wird, es ist eine sauber dem Avers als Wasserzeichen eingefügte bourbonische Lilie. Das Original enthält aber dieses Wasserzeichen nicht, sondern laut meinem Cataloge die Buchstaben: L. J. S. & A., in einzelnen Fällen aber auch Buchstabentheile des Wortes: TERVAKOSKY, auch ist die Lilie, im Verhältniss zu der in finnischen Couverten üblichen Lilie, um fast die Hälfte zu klein.

Die hier regelrechte und saubere Anbringung der Lilie mit obenangeführten Merkmalen beweist, dass ein Speculant sich extra Papier anfertigen liess, was bei dem enormen Preise, den man für Originale dieses seltenen Couverts mit Recht begehrt, schon lohnend sein kann, wenn nicht durch diesen Steckbrief den unbekanntem Fabrikanten „ein Strich durch die Rechnung“ gemacht wird.

IX.

Zürich-Fälschungen.

Vor Kurzem schon erhielt ich von Bremen aus eine Zürich 6 Rappen zur Prüfung, die mich wegen der zu ihrer besseren Veräusserung an Sammler angewendeten raffinierten Umstände sofort zu einen Stoss in die Lärntrompete veran-

lasst hätte, wenn nicht von gewisser Seite zu sicherem Fange des Verfertigers mir Schweigen zur Pflicht gemacht worden wäre. Nachdem ich aber jetzt aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands solche Exemplare zugeschildt erhalten, wäre ein ferneres Schweigen geradezu unverantwortlich.

Abgesehen von den falschen Marken selbst, die zwar sauber genug nachgeahmt aber trotzdem für jedes geübte Auge als solche zu erkennen sind, hat der schlaue Verfertiger jede derselben einzeln auf Bruchstücken graublau alten Papieres geklebt, die Marken so entwerthet, dass die Hälfte des Stempels — der bald roth, bald schwarz ist, auch das Couvertpapier berührt, ausserdem aber das Papier mit einem officiellen Poststempel „Zürich“ abgestempelt. Ich sah mit diesem Poststempel — in roth — zwei Exemplare 5 Sept. 1849 und ein Exemplar 13. I. 1846.

Entsprechen somit diese Briefcouvertstücke mit Poststempel und entwertheter Marke allen zu ihrer Anerkennung als Originale nöthigen Bedingungen, so sind schliesslich auch noch fingirte Adressanfänge darauf angebracht, die uns beweisen, dass ihr Verfertiger uns mit etwas „wahrhaft Guten“ zu beglücken gedachte — weisen wir solch edles (?) Ansinnen zurück, im Interesse unseres Geldbeutels und hüten wir uns vor solchen „faulen Schweizern“.

X

Eine Schwindel-Emission von Grönland.

Vor Kurzem sendet mir ein befreundeter Sammler Herr P. aus Berlin, 2 Grönland - Marken mit folgender Notiz zu: Die Grönland erhielt ich von einem Herrn aus Frankfurt a. M. mit dem Bemerken, dass er dieselben auf einem Briefe von dorthier erhielt.

Das war mir neu und mit Hast wurden diese Novitäten der Enveloppe entnommen. Hier mag die Beschreibung derselben meinem Urtheil voranstehen.

Die auf lithographischem Wege hergestellten Marken

zeigen in einem reichverzierten Kreise das Bild eines „Eisbären, allein auf eis'ger Scholle wachend,“ und zwar in einer Ausführung, die einem schuljugendlichen Zeichner alle Ehre machen würde.

Von dem verzeichneten Kreise laufen in Art einer Sonne Strahlen aus, nach den vier Ecken aber je ein Kreuz, welches an die als Eckverzerrungen angebrachten, die Werthziffer tragenden kleineren Kreise anstößt. Die Marke selbst umgibt eine doppelte Umrandung und als Zeichen, „dass Grönland auch von der Cultur beleckt wurde,“ sind beide Werthe gezähnt. Oben steht die Inschrift: Grönland, unten Skilling, Die beiden Werthe sind

2 Skilling roth,

8 „ blau,

was vermuthen lässt, dass noch weitere Werthe existiren. Die Entwerthung besteht aus einem, aus schmalen Linien geschaffenen schwarzen Kreuze.

Unser Urtheil: wir haben mit diesen Grönland-Marken in unsrer Rubrik Schwindelmarken, eine neue Nummer zu verzeichnen, Jetzt ist die beste Zeit Leimruthen zu stellen, wünschen wir zum Nachtheil des Verfertigers, dass möglichst wenig Gimpel auf den Leim gehen.

XI.

Neueste Fälschung: Japan.

Als neueste Eälschung und jedenfalls schon stark im Handel vertreten und umgesetzt, sind die Marken Japans I. und II. Emission heut zu nennen.

Der aufmerksame Sammler darf nur die bei den Originalen so saubere Zeichnung der griechischen Kante und der Drachen beobachten und die fast klexige Wiedergabe derselben auf den Fälschungen wird ihn sofort eines Besseren belehren. Die sauberen schwarzen Schriftzeichen sind auf den Fälschungen im schmutzigen Grauschwarz leicht hingeworfen. Die blau-grüne Marke zweiter Emission 5 Sen ist in hellem gelbgrün

gedruckt. Statt dem bekannten Faserpapier benützte man einfach Seidenpapier, statt der etwas groben Zählung der Originale, durchstach man die Fälschungen in unbeholfenster Weise etc.

Entwerthet sind die Fälschungen entweder mit dem Poststempel: NAGASAKI oder einem fünfeckigen Stern oder durch gekreuzte weise Striche getrennte schwarze Kreise.

Und nun „Augen auf“, damit der saubere Fabrikant nicht der goldenen Früchte zuviel einheimse.

XII

Falsche Toscana-Marken.

Es ist schon einige Zeit her, dass mir von mehreren Seiten eine Anzahl Toskana-Marken vorgelegt wurden, die man angeblich von den Couverten selbst losgelöst haben wollte. Es waren dies alte Toskana 60 Grazie und 3 Lire, jene Raritäten, die in sauberen Originalen einen unbezahlbaren Werth haben. Die betreffenden Marken waren entwerthet, mit Wasserzeichen versehen, auch in der Farbe täuschend getroffen und trotzdem konnte ich auf den ersten Blick sagen: diese Marken sind falsch oder mindestens keine Originale, ein Ausspruch, welcher den Besitzern der Marken meist ein ironisches Lächeln ablockte.

Was diese nun auch mit den betr. Marken gemacht und wer jetzt der glückliche Eigenthümer ist, das soll uns vorjetzt nicht stören, aber entschieden klar ist es nun, dass diese Marken wirklich falsch waren und jedenfalls der be-rühmten Bonasischen Fabrik in Paris ihre Entstehung verdanken. Die Wiener Illustr. Briefm.-Zeitung warnt ihre Leser vor diesen sehr täuschend nachgeahmten Produkten und wir wollen unsern Lesern eine kleine Beschreibung der 3 Lire vorenthalten, die wir uns, gelegentlich einer Vorlage vom Original und Fälschung, kurz notirten.

Fälschung:

Farbe fett, olivenbraun
Schrift, sehr weiss, stark,
unegal,

Wappenmantel nur die Ränder
erkennbar

Krone, kaum erkennbar

Papier glätter, dicker, grobkörnig,

Wasserzeichen: schon beim Besehen der Marke sichtbar, da es der Marke auf irgend eine Manier eingepresst scheint. Das Wasserzeichen sieht auf dem Avers der Marke wie fettig aus und leuchtet auch derartig stark hervortretend aus der olivenbraunen Farbe hervor.

Damit, dass man also sogar die Wasserzeichen nachzuahmen wagte, hat das Fälschungswesen eigentlich seinen Höhepunkt erreicht und es heisst jetzt doppelt auf der Huth sein beim Ankauf von Marken. Mit Fabrikaten, wie obige Toskana sind, geht selbst ein leidlicher Kenner zu betrügen und es ist daher wünschenswerth, dass der oder die Herren Prüfungscommissare bald ernannt werden und ihre Thätigkeit beginnen.

Hierbei möge erwähnt werden, dass erst dann die Prüfungsstellen für die Allgemeinheit von Nutzen sein können, wenn dieselben ihre Erfahrungen etc. allmonatlich den Fachzeitungen zur Veröffentlichung überlassen.

Original.

blass, gelbbraun, schlank,
das weiss wie auf den
anderen Marken.

deutlicher, sogar Schattierungen sichtbar.

deutlich sichtbar.

wollig, dünner, im Durchsehen wie marmorirt

Wasserzeichen, wie auf den übrigen Marken dieser Emission in Folge des dünnen Papiers beim Durchsehen zwar sehr gut erkennbar, so aber fast gar nicht.

XIII.

Die 27 para der Moldau — gefälscht!

Kaum war es anders zu erwarten, existiren doch von allen Briefmarken theils mehr oder minder gut ausgeführte Fälschungen, eine Ausnahme bei der 27 para ging also gar nicht an.

Drei Monate war dieselbe Deutschlands Sammlern erst bekannt und schon folgte zur Warnung dieser Steckbrief, den meine verehrten Leser nicht übersehen wollen.

Statt auf rosa Papier (vergé), druckte man sie mit einer fetten, schwarzen — den neuen Druck gleich verrathenden — Farbe auf grobgeripptes röthlich-chamois Papier. Der Kreis der falschen Marke ist eine Linie kleiner und zeigt an der linken Seite auffallende Buckel. Die Unegalität der Buchstaben in der Inschrift „Porto skrisori“ übersteigt die Grenzen der Möglichkeit, besonders ist in dem zweiten Worte das K von dem P zu weit entfernt. Die Augen des Ochsenkopfes sind verklebt, der Unterkiefer geht in die Bogenrundung des Hornes. Der Bogen des Hornes, bei der echten rund, ist hier liegend oval, die Ziefer „27“ steht zu weit links. Das ganze Horn ist zu gross, das Schalloch steht hinsichtlich der Grösse in keinem Vergleiche zu dem erweiterten Hornausgange, das Mundstückloch, hier gut sichtbar, fehlt bei der echten Marke ganz. Und so weicht dieses Gauner-kunstwerk in allen Einzelheiten von der echten Marke ab; nur dem Umstande, das die echte Marke beispieellos selten, dürfte der Fabrikant es zu verdanken haben, dass er seine Waare an den Mann bringt. Darum aufgepasst, ich kenne ein Beispiel, wo diese Fälschung mit 40 Franks bezahlt worden war.

XIV

Peru, Medio Peso.

Leider tauchen noch immer ganze Massen von Imitationen auf, kaum dass irgend eine Markenemission das Licht der

Welt erblickt, kaum dass mancher Sammler eine neu erschienene Marke im Original gesehen, ist schon der Markt mit gefälschten Exemplaren förmlich überschüttet. Ich muss frei gestehen dass dieser Feind von Tag zu Tag gefährlicher wird, diese sauberen Herrn Fabrikanten verschicken ihre Falsificate ganz geschäftsmässig sofort nach allen Richtungen der Windrose und, traurig genug, giebt es eine Anzahl von Händlern, die theils aus Unwissenheit, theils aber des horrenden Gewinnes halber, eine Industrie unterstützen, die nicht genug bekämpft werden kann. Nur zu oft trifft man so gute Fälschungen an, die selbst der geübteste Kenner kaum zu unterscheiden im Stande ist. Die Gründe, welche die Fälscher zu solchem Beginnen bewogen, waren verschieden. Einestheils waren ihre bisherigen Machwerke zu abweichend von den Originalen und zu roh in der Ausführung, so dass es ihnen oft sehr schwer wurde, ihre Waare an den Mann zu bringen, andernteils zogen sie sich jeden Wink zu Nutze, verbesserten Fehler und Mängel und sahen ein, dass sie in derselben Zeit, wo sie flüchtig, eine schlechte, mit irgend etwas Mühwaltung auch eine gute Imitation zuwege bringen konnten. Solche gelungene Fälschungen zu entdecken und unsere geehrten Leser durch genaue Beschreibung und Anführen von Kennzeichen vor Schaden zu bewahren, ist der Zweck dieser stehenden Rubrik unseres Blattes.

Ich beginne meine diesbezügliche Abhandlung mit einer der seltensten Marken, die sich echt, nur in wenigen Sammlungen Deutschlands vorfinden dürfte, ich meine die Peru Medio Peso orange-gelb. Sie ist ausserordentlich selten, selbst den Fälschern stand kein Original zu Gebote und sie waren gezwungen, nach den dürftigen Beschreibungen der Kataloge eine Marke aus dem Stegreife zu fabriciren. Die mir vorliegende Fälschung (Lithographie) ist hellgelb (ich sah dieselbe früher auch orange) auf weissem Papier, hat oben die Inschrift: „PORTEFRANCO“, an beiden Seiten das Wort: „CORREOS“, unten: „MEDIO PESO“ und ist das im Kreise befindliche Wappen von Zweigen umgeben.

Wie sehr die Fälscher aber im Dunkeln tappten, ersehe man aus folgender Beschreibung des Originals. Dasselbe ist Radirung, fahlorange auf weissem Papier, hat oben die Inschrift „ORTEFRANCO“, an der linken Seite (man merke!) „MEDIO PESO“, an der rechten: „à 50 CENTIMOS“ und unten „CORREOS“, ausserdem aber ziert das Wappen Fahnen-schmuck. Wer je Gelegenheit hatte, das Original zu sehen kann sicher sein, sich durch den Ankauf einer Fälschung nicht zu betrügen, letztere tragen das Kainszeichen zu ersichtlich.

Eine andere in letzter Zeit auftauchende ziemlich gute Fälschung ist die der Sandwich-Inseln, Emission von 1862 zu 13 Cents hochroth mit dem Portrait des Königs Kaméhaméha III. († 1854.)

Das erste und sicherste Kennzeichen ist hier allerdings, das Papier; das der falschen fühlt sich beim Darüberhinwegfahren glatt, das der echten ganz wollig an. Zählt man bei der falschen die Querlinien der Uniform von unten bis an den Kragen, so entdeckt man 15 bis 16, die der echten weist deren nur zwölf auf. An den oberen Schilde, welcher die Inschrift: „POSTAGE“ enthält, ist bei der echten rechts dicht am Rande in der Schraffirung ein kleiner senkrechter weisser Strich (nur mit gutem Auge sichtbar), welcher bei der falschen fehlt. Bei diesen ist auch, ausser dass die Farbe mehr ins ziegelrothe fällt und Schrift und Ziffern lang gedehnt sind, die Schraffirung im Mittelfelde: rechts — schräg — senkrecht und durchgängig gleichmässig, bei der echten hingegen fast ganz senkrecht und an manchen Stellen, besonderdicht über dem Kopfe, am Rande des oberen Schildes verschwommen. Original und Falsificat sind beide in Kupferstich hergestellt.

XV.

Spaniens Bär.

Jener von tiefer Unkenntnis der Sache zeugende Artikel in Nr. 22 des Leipziger Briefmarkensammlers, der darin gipfelt, der echte Bär 1 Cuarto trage oben statt der Inschrift

„Correo Interior“ die: Correos Interior, das Wort „Correos“ also mit „S“, hat manchen Sammler schon irre geleitet, manchen ächten Bär den Krebsgang gehen lassen.

Dem wollen wir entgegentreten. Uns lagen bereits früher und liegen noch derzeit ächte Exemplare vor und wir constatiren hiermit, dass sowohl die 1 Cuarto, als auch die 3 Cuartos die Inschrift „Correo“, also ohne S, tragen, was hoffentlich ängstlichen Gemüthern Beruhigung geben wird.

Aber auch ein paar Fälschungen liegen uns vor, die vor Allem durch das neue weisse Papier, auf welches sie gedruckt sind, als auch den hellen Ton der Bronze als Fälschungen sich erkennbar machen. Doch sind auch die dürftigen Zweige um das Wappen, die Krone ohne Kreuz, die unegale Schrift (besonders das U im Worte Cuartos, welches schwanger zu gehen scheint) gute Erkennungsmerkmale.

Querstriche um das Achteck hat die ächte Marke (den Punkt in den Ecken inbegriffen) je 9 Striche, das Falsum 10, die ausserdem noch so unregelmässig sind, dass man unwillkürlich denkt, der Zeichner arbeitete daran, der Kostenersparniss wegen, im Dunkeln. Bei der 3 Cuartos sieht die 3 beim Falsum aus, als wollte sie davon hüpfen, und der Punkt hinter Cuarto und Cuartos, der beim Original sehr deutlich sichtbar ist, wurde weggelassen.

Der obere Querbalken des T in Interior ist mit seinen Spitzen in einem Nebelmeere verschwommen, kurz — das Falsum sieht wohl einem Bär ähnlich, aber kann in seiner elenden Ausführung nur einem Dummen es möglich werden lassen, auf die Leinruthe zu gehen.

Auch eine Rückerinnerung.

Für meine Freunde!

Mein Herzleiden — eine Tantalusqual bis diese Stunde — war im Herbste des Jahres 1859 in schwerwiegender Form aufgetreten und hatte mich auf das Krankenlager geworfen. Gewöhnt, trotz Sturm und Wetter durch Flur und Wald zu streichen, und nun gezwungen monatelang das Zimmer zu hüten, ward zu den erdenklichsten Unterhaltungsmitteln gegriffen, die aber nur zu bald ihren Reiz verlieren mussten da des Kranken Tage länger zu dauern scheinen und nur die grösste Abwechslung im Zeitvertreib solchen wirklich gewähren kann.

Wie angenehm — weil mir bisher noch nie vorgekommen — musste mir daher der Auftrag meines Vaters sein, der mir aufgab meine unfreiwilligen Musestunden damit zu kürzen, seine sehr belangreiche Correspondenz einer Durchsicht zu unterwerfen und Veraltetes, Unwichtiges auszuscheiden. Eine mächtige Truhe alter Scripturen wurde zu diesem Zwecke meiner sichtenden Hand anvertraut und froh, einmal einer anderen Unterhaltung fröhnen zu dürfen, begann ich Bündel für Bündel zu lösen und zu ordnen.

Dass man drüben überm Canale bereits Briefmarken sammle, davon hatte ich weder eine Kenntniss noch eine Idee. Unbeachtet ob ihrer Form und Farbe, ihres Variirens und ihres Alters fielen daher die mit Marken versehenen Briefe sogut dem Papierkorb anheim als die alten Postscheine und Quittungen und sonstigen Zettel. Tagelang hatte ich nichts vor, wie Briefe zu öffnen, zu durchlesen und entweder wieder dem Bündel einzuverleiben oder in zwei Theile zerrissen, unter den Tisch zu werfen.

Da fand ich unerwartet in einem gewöhnlichen Briefe aus Dresden, diesem seinerzeit wahrscheinlich als Ausgleichsbetrag eingefügt und von meinem Vater der Geringfügigkeit wegen übersehen — fünf sächsische ungestempelte alte rothe

Dreifennigmarken, die ich früher nie gesehen und die mir weil ungebraucht des Aufhebens werth erschienen.

Als sei mit Auffindung dieser Marken die Liebe zum ganzen Geschlecht erwacht, von jetzt an ward jeder Brief auf seiner Aussen- und Innenseite einer noch genaueren Besichtigung unterworfen — jede Marke fiel der plötzlich erwachten Liebhaberei zum Opfer und nicht nur die noch un- verarbeitete Correspondenz, nein auch die bereits mit grosser Genauigkeit nach den Jahren geordneten Briefschaften wurden nochmals durchgesehen und ein Cigarrenkästchen war schnell mit der neuen eigenthümlichen Beute bis über den Rand gefüllt.

War das eine Freude, als es, nach beendeter Arbeit an ein Zählen dieser Marken ging und das Resultat eine Zahl von mehreren Tausenden dieser „hübschen Bildchen“ ergab.

Was sollte aber nun damit werden? Die Langeweile brachte mich auf den Gedanken, diesen Schatz einem meiner alten Schreibhefte einzuverleiben; und mit einem Eifer, der nach meines Vaters Meinung einer besseren Sache würdig sei, gings an ein Einpappen — denn anders war diese Art des Befestigens nicht zu nennen — der Marken, mit welcher Beschäftigung ich schon am zweiten Abend zu Ende war und das Werk als goldwerth „stillvergnügt“ unter meinem Kopfkissen plaziren konnte.

So enthielt dieses Markenheft eine in Reih' und Glied, ohne Ansehen der Person, des Standes und der Würden einrangirte „Markenarmee“ und die fünf Dreifennigmarken bildeten die Generalität. Der nimmerrastende Geist aber beschloss schon wenige Tage später ein anderes.

Wo sind denn die Marken eigentlich her? Was für Portraits, Wappen und Werthangaben enthalten sie? Wie viel hast du von der oder jener Sorte und Farbe? — Diese und andere Fragen dämmerten in mir auf und das Resultat war, dass ich in ein reines Octavbüchelchen für 6 Pfennige von jedem Lande und von jeder Sorte ein Stück einklebte und so zierlich als ich's vermochte, die Ländernamen dar-

über schrieb. Gegen 60 verschiedene Marken hatte ich zusammenzubringen vermocht — eine Zahl die sich schnell um das Dreifache erhöhte, als mehrere getreue Schulkameraden es sich angelegen sein liessen, daheim für mich zu werben und mir fast tagtäglich neue Marken zuzuführen. Noch gut entsinne ich mich, wie der Anblick einer blauen „dreieckigen Capmarke“ mich geradezu in Extase brachte und dass ich als ihr Besitzer mir dieselbe nicht zum Geschenk machen wollte, ihm thränenden Auges baare 25 Pfennige dafür bot, eine Summe aus mehr denn 2 Monaten mühsam ersparten Naschgeldes bestehend.

Ein Jahr später, wo ich unter Dranwendung aller verfügbaren Mittel — die Doubletten, vor Allem aber der Obstgarten meines Vaters lieferten für lange Zeit Anklang-findende Tauschobjecte! — die Zahl von 250 verschiedenen Marken in meinem „Sechserbuche“ aufgespeichert hatte, und wo meine Sammlung schon manchen der Haus- und Geschäftsfreunde meines Vaters — der Weiterwerbung wegen natürlich! — vorgelegen, fand sich in der Person unseres Barbiers ein Liebhaber für diese „merkwürdige Sammlung“ und als mir derselbe im Auftrage eines mir später befreundeten Rittergutsbesitzers „allen Ernstes“ (mein Vater hielt diesen Rasirkünstler für albern!) baare 8 Thaler für das Buch mit dem „Quarche“ bot, musste ich, dem väterlichen Rathe folgend, die Sammlung aus meinen Händen geben.

Ich erhielt von dieser Riesensumme 4 blanke Thaler, meine beiden jüngeren Geschwister je 2 Thaler — der nagende Kummer über den Verlust der Sammlung aber blieb „mir allein“ und nahm eher kein Ende, als bis ich eine neue Sammlung beginnen konnte, wozu der Rest meiner Doubletten den nöthigen Grund liefern musste.

Wie ich nun in den folgenden Jahren bald eine grössere Sammlung zusammenbrachte, wie ich vereint mit gleichgesinnten Freunden in Leipzig, „für netto fünfzig Pfennige auf einmal“ Marken kaufte, mit welchem Entzücken ich die erste Nummer des Zschiesche- und Köderschen „Magazins“ ver-

schlang und endlich wie ich in dieser langen Zeit von zwe Decennien stets ein „treuer Markenfreund“ geblieben — dies des Näheren zu berichten glaube ich mir sparen zu dürfen. In dieser kleinen Skizze galts nur meinen Freunden in der Nähe und Ferne einmal in schlichten Worten zu erzählen: wie ich Philatelist wurde und wie meine erste Sammlung entstand.

Im Verlag von Louis Senf, Leipzig erschien ferner und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Philatelistische Bibliothek

von

Dr. Alfred Moschkau.

Band I.

Geschichte der Briefmarken und des Briefmarkensammelns (Philatelie) nebst einer Beschreibung aller bekannten Wasserzeichen auf Briefmarken, Couverts etc.

Mit 105 Abbildungen.

Dritte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis 1 Mark.

Band II.

Handbuch für Essais-Sammler.

Ein Catalog aller postalischen Essais.

Mit Illustrationen. Preis 1 Mark.

Band III.

Handbuch für Postmarkensammler.

Ein Catalog aller seit 1653 bis dato edirten Postmarken, Couverte, Postkarten etc. Mit 1300 Abbildungen und den Portrait des Verfassers; ebenso mit Verkaufspreisen.

Vierte verbesserte Auflage. 400 Seiten 8^o. Preis 2 Mark.

Ebenfalls durch Louis Senf, Leipzig zu beziehen:

Internationales Briefmarken-Album

in deutscher, französischer, englischer u. spanischer Sprache.

..... } Album International de Timbres poste.
 } Universal Album of Postage stamps.
 } Album universal para Sellos de Correo.

= Illustriert durch mehr als 70 Länderwappen, circa 400 Markenabbildungen und Beigabe einer Weltkarte. =

		Gross Quart-Ausgabe.	Preis.
Ausgabe I.	Cartonirt	.....	4.50
- II.	in Halbleinwand mit ff. Goldtitel	.....	5.—
- III.	Originalband, ff. Calico mit Gold- und Schwarzdruck	.....	6.—
- IV.	Dieselbe Ausgabe mit Goldschnitt	.....	7.—
- V.	(auf ff. starkem chamois Kupferdruckpapier) Originalprachtband mit Gold- u. Schwarzdruck u. Goldschnitt etc.	.....	15.—
- VI.	Prachtausgabe: auf ff. starkem chamois Kupferdruckpapier u. vielen Supplementblättern in Original-Saffianprachtband und 2 Schlössern	.....	36.—
- VII.	Dieselbe Ausgabe in ff. echtem weissen Pergamentband (Brillant-Ausgabe)	.....	60.—